



SCARLETT EDWARDS

ENTHÜLLUNGEN

TEIL DREI:
WIDERSTAND

ÜBERSETZT VON

DANIELA MANSFIELD

Inhaltsverzeichnis

[Titelblatt](#)

[Kurzbeschreibung](#)

[Kapitel Eins](#)

[Kapitel Zwei](#)

[Kapitel Drei](#)

[Kapitel Vier](#)

[Kapitel Fünf](#)

[Kapitel Sechs](#)

[Kapitel Sieben](#)

[Kapitel Acht](#)

[Kapitel Neun](#)

[Enthüllungen, Teil 4 erscheint am 30. Mai 2014.](#)

Enthüllungen 3: Widerstand

von Scarlett Edwards

Englischer Originaltitel: »Uncovering You 3:

Resistance«

Deutsche Übersetzung Daniela Mansfield 2014

Teil 3: Widerstand

Kurzbeschreibung

Jeremy Stonehart ist ein grausamer, rachsüchtiger Mann. Es ist seine feste Absicht, mich zu brechen. Er will, dass ich mich unterwerfe. Er will, dass ich nachgebe.

Ich werde niemals nachgeben. Ich werde niemals zurückweichen. Egal, was er mir antut, ich werde mich immer wehren. Ich werde meine Entschlossenheit nicht vergessen.

Lass Stonehart ruhig glauben, dass ich mich geschlagen gebe. Ich werde mich nicht so einfach abschrecken lassen. Was auch immer ich erleiden muss, ich werde mich immer an meine eigene Stärke erinnern. Ich werde nie vergessen, dass ich am Ende immer noch die Kontrolle über die eine Sache habe, die er wirklich besitzen möchte:

Meinen Verstand.

Den werde ich ihm nie geben. Ich werde mit allen Mitteln Widerstand leisten.

Enthüllungen – Teil 3 enthält Szenen mit starkem emotionalem und körperlichem Missbrauch. Lesern, die empfindlich auf diese Themen reagieren könnten, wird empfohlen, Vorsicht walten zu lassen.

Dies ist Teil 3 der Serie »Enthüllungen«

»Enthüllungen – Teil 3: Widerstand«

Teil 4 der Serie erscheint am 30. Mai 2014.

Kapitel Eins

Drei Tage.

So lange sitze ich schon auf diesem Bett fest.

Drei Tage.

Drei Tage lang eine Gefangene auf einer Matratze.

Ich kann fast sagen, dass ich den Boden bevorzugt habe. Zumindest hatte ich dort die Möglichkeit, mich zu bewegen. Ich konnte mich hinstellen, umhergehen und meine Beine ausstrecken.

Das gehört nun alles der Vergangenheit an.

Ich habe Angst, die Grenze zu übertreten. Ich kann mich an den roten, pulsierenden Ring erinnern, den Stonehart mir gezeigt hat, als ich hier aufgewacht bin. Er reichte genau bis an die vier Pfosten des Bettes.

Wenn ich schlafe, rolle ich mich in der Mitte zu einem kleinen Ball zusammen. Ich versuche, mich nicht zu bewegen.

Es ist schwer.

Ich habe angefangen, Alpträume zu haben. Jeder dreht sich um *ihn*. Aber in meinen Träumen kann ich sein Gesicht nicht sehen. Es ist hinter dunklen Schatten verborgen.

Alles, was ich sehen kann, ist das glänzende Licht, das von seinen dunklen, böartigen Pupillen reflektiert wird. Pupillen, die mich beobachten. Immer beobachten.

Ich träume auch von Schlangen. Ich weiß nicht, warum. Ich träume davon, dass Schlangen sich um meinen Körper wickeln und meine Bewegungen einschränken. Ich träume davon, dass sich Schlangen auf dem Boden herumwinden. Ich träume davon, dass die Giftzähne in mein Fleisch einsinken und –

Das sind die Träume, von denen ich schreiend erwache. Meistens habe ich mich dann in meinem Bettlaken verwickelt und bin schweißgebadet. Immer rast mein Herz, wenn ich aufwache. Mein erster furchteinflößender Gedanke ist, dass ich die Grenze überschritten habe.

Bisher ist das nicht passiert. Gott sei Dank! Aber ich

war schon sehr nahe dran.

In der zweiten Nacht bin ich mit meinem Gesicht nur einige Zentimeter von der Grenze entfernt aufgewacht. Ich war wie versteinert, als mir klar wurde, wie nahe ich der Aktivierung meines Halsbandes gekommen war.

Ich erinnere mich daran, wie das Adrenalin durch meinen Körper schoss, als ich merkte, dass ich es fast ausgelöst hatte.

Ich habe Stonehart nicht gesehen, seitdem er mich hierher gebracht hat. Ich habe auch sonst nichts von ihm gehört. Keine Nachrichten. Keine Mitteilungen.

Rose war auch nicht hier.

Ich weiß nicht, wie lange Stonehart mich hier auf dem Bett gefangen halten will. Mein einziger Trost ist, dass die Vorhänge nicht zugezogen sind. Ich wurde nicht im Dunkeln gelassen. Während des Tages wird mein Raum von Sonnenlicht durchflutet. In der Nacht funkeln die Sterne über dem dunklen Meer.

Aber nicht heute. Dort draußen tobt ein Sturm.

Schwere Wolken verdecken die Sonne. Regen trommelt gegen die riesigen Fenster.

Ich habe das Meer noch nie so aufgewühlt gesehen. Enorme Wellen brechen sich an den Klippen unter mir. Obwohl ich das Ufer nicht sehen kann, bilde ich mir manchmal ein, dass ich die Vibrationen spüren kann, wenn die Wellen das Haus erschüttern.

Jeden Morgen erwache ich zu einem kleinen Tablett auf Rädern mit Essen, das neben meinem Bett steht. Es ist außerdem immer ein sauberer Nachttopf dabei. Die Verpflegung ist nicht so schlecht, wie sie war, bevor ich den Vertrag unterzeichnet habe.

Das heißt allerdings nicht, dass das Essen meinen Appetit befriedigen würde.

Vielleicht ist es nur meine Einbildung, aber der Wagen scheint jeden Tag etwas weiter von meinem Bett entfernt zu stehen. Heute musste ich ihn mit meinem Fuß heranziehen, um ihn erreichen zu können. Dabei habe ich ihn aus Versehen fast weiter weg gestoßen.

Ich weiß, dass überall im Sonnenraum Kameras

installiert sind. Ich kann sie nicht sehen. Aber ich weiß trotzdem, dass sie da sind, verborgen in den Spalten in der Decke.

Es sind nicht die Kameras, die mich am meisten stören. Es ist nicht der Umstand, dass ich an dieses Bett gefesselt bin, der mich am meisten stört. Das Schlimmste ist die Unwissenheit.

Ich weiß nicht, wie viel länger ich noch hier sein werde.

Das ängstigt mich. Drei Tage sind nicht so schlimm, aber was ist, wenn aus drei sieben werden? Was ist, wenn eine Woche sich in einen Monat verwandelt? Was ist, wenn aus einem Monat... mehr wird?

Und da ist außerdem die Ungerechtigkeit, die mir zu schaffen macht. Es ist eigentlich lächerlich, darüber nachzudenken. Ich wäre ein Idiot, *Gerechtigkeit* von Stonehart zu erwarten. Aber das Gefühl der Ungerechtigkeit ist trotzdem da.

Ich habe die Regeln nicht gebrochen. Ich sollte hier nicht festsitzen.

Die Aussicht auf kontinuierliche Freiheiten, die mir von den ZGBs gewährt werden, ist das einzige, das mich im Moment noch aufrecht hält. Stonehart hat mir gesagt, dass mir die ZGBs nicht mehr weggenommen werden können. Ich habe genügend gesammelt, um Zugang zum Rest des Hauses zu erhalten.

Aber natürlich musste ich bereits am ersten Tag alles versauen.

Ich weiß immer noch nicht, was mich dazu veranlasst hat zu glauben, dass es eine gute Idee wäre, in seinem Schlafzimmer herumzuschleichen. Und noch schlimmer ist, ich habe die Schuldgefühle gehasst, die mich überkamen, als Stonehart mich dort entdeckt hat. Ich hatte das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben. Meine Schuldgefühle machten es mir unmöglich, klar zu denken. Und dann die Überraschung, als ich ihn dort stehen sah – er sollte doch auf Geschäftsreise sein! Wenn man dann noch die Angst hinzufügt, die mein Innerstes ergriffen hatte, hat man das Rezept für eine vollkommene Katastrophe.

Das Schlimmste war meine Reaktion. Ich habe mich

schuldig *verhalten*, weil ich dachte, dass er mich in seinem Büro erwischt hätte. Er sagte so etwas wie, da ich *dachte*, ich hätte die Regeln verletzt, sollte ich auch so bestraft werden, als hätte ich es *tatsächlich* getan.

Ich muss das letzte Zusammentreffen mit ihm tausend Mal in meinem Kopf abgespielt haben. Ich hatte mich von meiner Angst vor Bestrafung überwältigen lassen, als ich bei ihm war. Ich habe mich wie ein verängstigtes kleines Kind verhalten.

Das hat die Dinge nur noch schlimmer gemacht.

Was ich hätte tun sollen, was meine klügste Reaktion gewesen wäre, ist, mich gegen ihn zu behaupten. Ich erinnere mich an den Augenblick im Fahrstuhl mit ihm, bevor dieser ganze Alptraum begann. Oder zumindest, bevor ich *wusste*, dass er begonnen hatte.

Ich bin mir sicher, dass er mich bereits zu dem Zeitpunkt im Visier hatte.

Er forderte mich auf, ihm zu imponieren. Er wollte mich wegen... was sagte er doch gleich? Wegen meines *Verstandes*. Er fragte mich, was ich von seiner

Entscheidung halten würde, Stonehart Industries an die Börse zu bringen.

Zu dem Zeitpunkt hatte ich meinen schrecklichen ersten Eindruck schon so vermässelt, dass ich dachte, ich hätte nichts zu verlieren. Ich stellte mich aufrecht hin, sah ihm in die Augen und sagte ihm mutig genau, was ich dachte.

Ich erinnere mich an seine Reaktion. Er wusste, meine Offenheit zu schätzen. Aber mehr noch, denke ich, gefiel ihm die Tatsache, dass ich ihm die Stirn geboten hatte. Ich kroch vor ihm nicht auf dem Boden wie die Mitglieder seines Unternehmensvorstandes.

Heilige Scheiße.

Ich setze mich in meinem Bett auf, ergriffen von dieser Erkenntnis. *Könnte es das sein?* Könnte er wollen, dass ich mich mutig und aufsässig verhalte? Er befahl mir zu treten, zu kämpfen, mich zu wehren... Er sagte, dass ihn das anmachen würde.

Will er, dass ich so bin? Die Frau, die ihm die Stirn bieten kann, ohne zusammenzubrechen?

Mir geht ein Licht auf. Die ganze Zeit über habe ich mich in dieser Situation vollkommen falsch verhalten. Ich bin mir ganz sicher, dass das der Fall ist. Stonehart will mich nicht kriechen sehen. Er will nicht, dass ich mich kleinlaut verhalte.

Er will, dass ich aufsässig, selbstsicher und stark bin.

Kein Wunder, dass er mir die Geschichte erzählt hat, wie er aufgewachsen ist. Er warnte mich vor den Gefahren dessen, was ich vorhatte. Ich dachte, ich könnte ihm etwas vormachen, indem ich so tat, als wäre ich gebrochen. Ich dachte, das wäre das, was ich tun müsste, damit er mich unterschätzt und weniger vor mir auf der Hut wäre.

Aber dieses Verhalten hatte genau den gegenteiligen Effekt. Es machte ihn misstrauisch. Es passte nicht zu dem, was er von mir wusste.

Stonehart erzählte mir, dass er einen Geschmack an Rache gefunden hätte. Er sagte, dass er diese Eigenschaft auch in anderen erkennen könnte.

Kurz gesagt, er hat mich davor gewarnt, dass er mich durchschauen könnte.

Ich darf nicht vergessen, dass er ein rücksichtsloser Geschäftsmann ist. Er hätte es niemals so weit bringen können, wenn er nicht kalt und berechnend wäre. Stonehart Industries wäre nicht eines der mächtigsten privaten Unternehmen in Amerika, wenn es nicht von einem Mann geleitet würde, der andere Menschen durchschauen, verstehen und manipulieren kann.

Das muss der wahre Grund sein, warum er mich jetzt bestraft. Verdammt, man könnte ihn sogar als ehrlich bezeichnen. Er hat mir seine Regeln erklärt.

»Regel Eins.« Stoneharts Stimme ist scharf und kurz. »Wenn du dich wehrst oder dich einer der Klauseln in dem Vertrag nicht fügst, wirst du die Folgen von schlechtem Benehmen zu tragen haben.« Seine Betonung lässt den Ausdruck besonders bedrohlich klingen.

»Regel Zwei. Jede Art von Selbstverletzung ist dir ausdrücklich untersagt. Ich werde es nicht zulassen –«, er blickt mich höhnisch an, »– dass du dich selbst verdirbst.«

»Regel Drei. Es ist dir nicht gestattet, meine

Wünsche in Frage zu stellen. Fragen in Bezug auf deine Situation sind verboten.« Er kniet sich vor mir hin, so dass ich einen Hauch von seinem Kölnischwasser wahrnehme. Zu denken, dass das einmal eine aphrodisierende Wirkung auf mich hatte, ist verrückt.

»Regel Vier«, fährt Stonehart fort, während er mit beiden Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab geht. »Ich bin ein vielbeschäftigter Mann. Ich werde nicht immer Zeit für dich haben. Du hast allerdings keine anderen Verpflichtungen, als mich zu erfreuen. Ich erwarte, dass du immer für mich bereit bist.«

Er hält inne und sieht mir in die Augen. »Verstehst du? Die Zeit, die ich dir widme, ist ein Privileg. Handle sie als solches. Kleide und verhalte dich entsprechend.«

Das waren seine Regeln. Er hat gesagt, wenn ich sie verletzen würde, würde er mich im Dunkeln lassen.

Nun, ich habe keine seiner Regeln verletzt. Und er hat mich nicht im Dunkeln gelassen. Vielleicht sitze ich hier auf diesem kleinen Stückchen Bett fest, aber ich befinde

mich definitiv nicht im Dunkeln.

Er bestraft mich nicht dafür, dass er mich im Überwachungsraum vorgefunden hat... sondern weil er *weiß*, dass ich versucht habe, ihn zu hintergehen. Er weiß, dass ich versucht habe, mich wie jemand zu benehmen, der ich nicht bin.

Ich muss ihm die Stirn bieten. Wenn man meine momentane Situation bedenkt, ist das eine angsteinflößende Vorstellung. Aber ich muss mich für das kleinere von zwei Übeln entscheiden. Entweder versuche ich auch weiterhin, gemäß meines ursprünglichen Plans demütig zu erscheinen und zu hoffen, dass er mich unterschätzt... oder ich kann mein Rückgrat wiederfinden und mich wie die Frau verhalten, die ich tatsächlich bin.

Ich dachte, er wollte mich gebrochen sehen. Aber wenn Stonehart so gerissen ist, wie ich glaube – nein, so gerissen, wie ich *weiß*, dass er ist – dann hat er diese Vorstellung bereits durchschaut. Am besten wäre es für mich – die einzige Chance, die ich wirklich habe – ich selbst zu sein.

Die einzige Möglichkeit, etwas zu erreichen, ist, wenn ich anfangs, mich wie die Person zu verhalten, die ich wirklich bin, anstelle der Person, von der ich glaube, dass er sie in mir sehen will.

Ich höre, wie sich hinter mir eine Tür öffnet. Schnell drehe ich mich um. Dies ist das erste Mal, dass jemand hereinkommt, während ich wach bin.

Ich höre die Schritte auf dem Marmorboden, bevor ich ihren Besitzer sehe. Und trotzdem weiß ich sofort, dass er es ist. Das Geräusch seiner Schritte hat ein Selbstvertrauen in sich, das nur zu jemandem gehören kann, der sich ungezwungen fühlt und sein Umfeld unter Kontrolle hat.

Ich sehe, wie Stonehart aus der Tür zum Rest des Anwesens tritt. Mein Magen dreht sich um, als ich ihn anblicke, aber nicht aus Angst.

Er sieht... gut aus. Er hat mehr Stoppeln auf seinen Wangen, als ich zuvor gesehen habe. Der Dreitagebart steht ihm. Sein pechschwarzes Haar ist wie immer zurückgekämmt, mit einer kleinen verirrtten Locke, die über seiner Stirn hängt.

Seine Schultern sind zurückgezogen und füllen die gesamte Breite seiner Jacke aus. Seine Kleider sind glatt und frisch, obwohl die Tageszeit mir sagt, dass er gerade erst von der Arbeit nach Hause gekommen ist. Seine Schritte federn auf eine ganz besondere Weise ab, die mir noch nie zuvor aufgefallen ist. Ich vermute, er hatte einen erfolgreichen Tag.

Ich folge ihm mit meinem Blick, als er auf mich zugeht. Seine Lippen verziehen sich in einer Art Lächeln.

»Hallo, Lilly«, summt er. Er geht in einem Kreis um das Bett herum. »Du siehst heute Abend recht hübsch aus.«

Ich sehe an meiner schmutzigen Kleidung hinunter und starre ihn an. »Du machst Witze. Ich habe seit drei Tagen nicht geduscht.«

Er legt seinen Kopf auf die Seite und macht einen

Schmollmund. »Nun, wessen Schuld ist das?«

»Meine«, antworte ich, ohne zu zögern. Ich achte darauf, ihm in die Augen zu schauen, als ich das sage.

Er nickt. »Richtig. Ich schätze Schluderei nicht. Die Situation, in der du dich momentan befindest, ist vollkommen dir zuzuschreiben. Aber trotzdem...« Er lässt seinen Blick über mich schweifen. »Dich so zu sehen, hat etwas sehr Bewegendes an sich.«

Ich setze mich aufrechter hin. »Bist du nur hier, um mir Komplimente zu machen?«, frage ich, »oder hast du besondere Absichten?«

Dieses Mal lächelt Stonehart. »Mumm«, stellt er fest. »Der hat dir bisher gefehlt. Es scheint, diese Zeit der Isolation ist dir gut bekommen.«

»Das kommt auf die Perspektive an«, sage ich süßlich.

Er hebt eine Augenbraue. »Ach ja? Und was ist deine Perspektive in dieser Angelegenheit, bitte?«

»Die Einsamkeit hat mir die Gelegenheit gegeben nachzudenken.«

»Hm«, gibt Stonehart von sich. »Nun, Lilly, ich hoffe, es war die Art von Denken, die dir gestatten wird, Situationen wie diese in Zukunft zu vermeiden.« Er setzt sich aufs Fußende des Bettes und schaut zu mir hoch. »Denn, um ehrlich zu sein...«, seine Hand gleitet mein nacktes Bein hinauf, »habe ich es vermisst, dich... *zur Verfügung* zu haben.«

Meine Augen verengen sich vor Empörung. Ich reiße mein Bein weg. Er blickt mich stirnrunzelnd an.

»Nun, nun«, beruhigt er mich, »nur weil wir eine Weile voneinander getrennt waren, heißt das nicht, dass du die Regeln unserer Vereinbarung vergessen hast, oder?«

»Nein«, sage ich, »ich erinnere mich.«

Seine Stimme wird ein kleines bisschen tiefer.

»Warum«, fragt er, »bist du dann gerade zurückgezuckt?«

Ich antworte ihm ohne auch nur die kleinste Spur von Angst oder Zögern. »Du hast mir gesagt, dass ich immer für dich bereit sein müsste.« Ich lächle ihn lieblich an. »Leider bin ich aufgrund von Umständen, die außerhalb meiner Kontrolle liegen, gerade nicht in der Lage, diese

Verpflichtung zu erfüllen.«

Er lacht in sich hinein. »Du lernst«, sagt er. »Du lernst, Lilly.«

Ohne Vorwarnung steht er auf. Er wirft einen kurzen Blick auf seine Uhr. »Es ist viertel nach sechs.

Abendessen gibt es um sieben. Ich gehe davon aus, dass das genügend Zeit für dich ist, dich zurechtzumachen?«

Ich gestatte mir zum ersten Mal seit Tagen, über die Grenzen meines Bettes hinaus zu blicken. Ich kann kaum die Aufregung in meiner Stimme verbergen. »Heißt dass, du hast die Begrenzung aufgehoben?«

Stoneharts Augen funkeln mich an. »Liebling, die Begrenzung um dein Bett herum wurde in dem Moment aufgehoben, als ich das letzte Mal dein Zimmer verließ.« Er tippt sich an die Schläfe. »Die Einschränkungen waren nur hier vorhanden.«

Kapitel Zwei

Ärgerlich schlage ich die Tür zur Dusche zu und strecke meine Hand nach der Seife aus. Das heiße Wasser hilft dabei, den Dreck zu beseitigen, der sich in den letzten Tagen auf meiner Haut ausgebreitet hat, aber ich bin mir dessen nur vage bewusst.

Ich schume vor Wut. Ich bin außer mir. Stonehart hat mir gerade gesagt, dass ich mir nur aufgrund einer Grenze, die ich mir *eingebildet* hatte, in dieser Situation befand. Der Bereich des Halsbandes wurde in dem Moment wieder ausgedehnt, als er vor drei Tagen den Sonnenraum verlassen hat.

Ich weiß nicht, ob ich auf mich oder auf ihn wütend sein soll. Ich weiß nicht einmal, ob er überhaupt die Wahrheit sagt. *Das* ist es, was es so schlimm macht. Ich habe keine Möglichkeit herauszufinden, ob die Grenze jemals da war oder nicht.

Dies ist alles nur ein Psychospiel. Ich weiß, dass es das ist. *Alles* in dieser Situation ist ein Psychospiel. Krank

und verdreht, ausgedacht von einem Perversen.

Ich weiß nicht, was das Ziel des Ganzen ist. Ich bilde mir nicht ein zu wissen, was Stonehart vorhat.

Ich versuche, mich selbst zur beruhigen, indem ich ständig wiederhole, dass diese Reaktion genau das ist, was Stonehart zu erreichen versucht. Es hat keinen Sinn. Ich kann meinen Ärger nicht verbergen.

Es ist eine lächerliche Reaktion. Es ist nicht so, als hätte ich absichtlich die Grenze dieses verdammten Halsbandes *testen* wollen. Der Schock, den ich das erste Mal bekommen habe, war eine der schlimmsten Erfahrungen meines Lebens.

Und dennoch, die Ungerechtigkeit des Ganzen nagt an mir. Ich habe drei volle Tage damit verbracht, an dieses Bett gefesselt zu sein, hatte Angst, mich zu bewegen, und das alles wegen etwas, das *vielleicht nicht einmal vorhanden war*.

Im Großen und Ganzen, sage ich mir selbst und atme tief ein, sind drei Tage nicht einmal besonders lang. Besonders, wenn man die Zeit bedenkt, die ich bereits in

Stoneharts Anwesen verbracht habe. Und es ist trotzdem... frustrierend. Sogar noch mehr, da es gleich am ersten Tag passierte, an dem ich mich frei im Haus bewegen durfte.

Ich trete aus der Dusche heraus und ziehe mich an. Meine Bewegungen sind ruckartig und scharf und passen zu meiner Laune. Ich halte meinen Kopf für die Kameras erhoben. Ich werde Stonehart keine Verlegenheit zeigen.

Ich lege ein leichtes Make-up auf, mache mein Haar so gut ich kann zurecht und entscheide mich für ein wunderschönes rotes Kleid, welches meinen Körper an all den richtigen Stellen betont. Zusammen mit den zehn Zentimeter hohen Stöckelschuhen sehe ich umwerfend aus.

Es ist komisch, was die Illusion von Freiheit der Psyche eines Menschen geben kann. Ich weiß, dass ich eigentlich nicht frei bin. Und trotzdem, den Flur hinunter zu gehen, geduscht und angezogen, gibt mir ein so viel stärkeres Gefühl als ich hatte, als ich auf dem Bett gefangen war. Ich bin entschlossener als je zuvor, Stonehart zu zeigen, wer ich wirklich bin. Ich werde nicht mehr so tun, als ob ich schwach wäre.

Ich weiß nicht, wie lange es dauert, den Schaden wiedergutzumachen, den ich schon angerichtet habe. Es ist meine Absicht, ihm mit jeder Faser meines Daseins entgegenzuwirken.

Als ich das Esszimmer betrete, sehe ich, dass Stonehart bereits Platz genommen hat. Einen kurzen Augenblick lang empfinde ich Panik, da ich den Eindruck habe, dass ich zu spät bin. Stonehart hat mir an dem Abend im Restaurant sehr deutlich gezeigt, wie wichtig Pünktlichkeit für ihn ist.

Ein kurzer Blick auf die Uhr an der Wand zeigt mir jedoch, dass es erst zwei Minuten vor sieben ist.

Stonehart gibt keinen Hinweis darauf, dass er mich gehört hat. Er schaut ausschließlich auf ein schwarzes Tablet in seinen Händen und ist sich meiner Gegenwart nicht bewusst. Vor lauter Konzentration runzelt er die Stirn. Eine Furche, die Missmut nicht unähnlich ist, hat sich gebildet.

Ich sitze Stonehart gegenüber und warte aufgerichtet darauf, dass er sich dazu herablässt, mich zu begrüßen.

Sobald der Minutenzeiger auf zwölf vorgerückt ist, legt Stonehart sein Tablet zur Seite. Er sieht mich an.

Sein Blick schweift über meinen Körper. Er betrachtet mein Gesicht, meinen Hals, meine Schultern. Einen Augenblick lang macht er auf meinen Brüsten halt. Ich bekämpfe den Drang, mich unter seinem Starren zu winden.

Aber nach einem kurzen Moment wird mir klar, dass ich nicht einmal den Drang verspüre zurückzuweichen. Lass ihn doch schauen. Sein Blick kann mir nichts anhaben.

Stonehart sieht mir in die Augen. Sein Blick ist ausdruckslos und unmöglich zu interpretieren. Ich kann nicht einmal sagen, ob er erfreut, verärgert, wütend oder aufgewühlt ist. Er hat ein unglaublich gutes Poker-Gesicht. Ich könnte mir vorstellen, dass ihm das in der Vergangenheit schon oft gute Dienste geleistet hat.

Schließlich bricht ein kleines Lächeln das Schweigen. »Wenn du dich in weniger als einer Stunde so zurechtmachen kannst«, sagt er, »kann ich mir nicht

vorstellen, was du vollbringen könntest, wenn ich dir einen angemessenen Zeitraum zur Verfügung stellen würde.«

Ein kleiner Schauer durchfährt mich bei dem Kompliment. Ich zeige ihn nicht.

Stattdessen begegne ich seinen Worten mit einem kleinen Nicken. »Danke, Jeremy.«

Er trommelt mit den Fingern auf dem Tisch, als er mich ansieht. »Nun«, sagt er, »es gibt etwas, was ich dir schon lange mitteilen wollte. Ich war mir nicht sicher, wie ich dir diese Nachricht übermitteln sollte.«

Ich greife nach dem Wasserglas und nehme einen kleinen Schluck. »Ach ja?«

»Du erinnerst dich natürlich an die Entwicklung deiner Freiheiten?«

»Selbstverständlich«, erwidere ich.

»Erstens möchte ich noch einmal betonen, dass jegliche ZGBs, die dir gegeben wurden, dir nicht wieder weggenommen werden. Sie gehören rechtmäßig dir, Lilly.

Ich möchte, dass du das weißt.«

Es macht mich krank, dass ich ohne ein Gefühl der Abscheu über ZGBs nachdenken kann, wenn man bedenkt, dass sie mich ständig an meine Gefangenschaft erinnern.

»Danke, Jeremy.«

»Gern geschehen. Nun, worüber ich mir dir sprechen wollte, hat in gewisser Weise mit deinen Zeichen zu tun. Ober besser gesagt, mit den Freiheiten, die dir diese Zeichen gewähren. Ich vermute, du erinnerst dich, dass fünfundzwanzig Zeichen dir die Möglichkeit verschaffen, an meiner Seite an öffentlichen Veranstaltungen teilzunehmen?«

»Das tue ich.«

»Nun, damit gibt es ein Problem, Lilly«, beginnt er. Mein Innerstes beginnt, sich zu verkrampfen. »Am Ende des Monats findet eine private Gala statt, zu der ich eingeladen wurde. Sie ist zu Gunsten der Stiftung ›Wünsch Dir Was‹ für Kinder. Stonehart Industries ist einer der größten Spender der Gruppe.«

»Aus Steuergründen, nehme ich an?«, sage ich, bevor

ich mich zurückhalten kann.

Stoneharts Augen verengen sich. Ein Hauch von Ärger wird dahinter sichtbar. »Nein«, sagt er gereizt. »Nein, Lilly. Du wirst feststellen, dass ich einige Dinge aus reinem Altruismus heraus tue.«

»Das ist sehr gütig von dir«, murmele ich und versuche dabei nicht einmal, den Sarkasmus in meiner Stimme zu verbergen. Er wagt es, *mir gegenüber* von Altruismus zu sprechen?

»Ja«, sagt Stonehart. Ich bemerke, wie er sich bemüht, seinen Unmut zu verbergen. »Wie auch immer, *Lilly*, die Gala ist die erste Veranstaltung, zu der ich dich mitnehmen möchte. Das heißt, du hast etwas weniger als dreißig Tage Zeit, um zwanzig ZGBs zu verdienen. Ich erwarte, dass du dich ernsthaft bemühst, diese Aufgabe zu erfüllen.«

Mein Verstand dreht sich. Wenn ich fünfundzwanzig gesammelt habe, heißt das, dass ich schon die Hälfte besitze, um meine Freiheit wiederzuerlangen!

Würde er mir wirklich so viele in nur einem Monat geben?

Aber dann ist Stonehart der einzige Mensch, der sie vergeben kann. Er möchte mich zu einer öffentlichen Veranstaltung mitnehmen? Ich kann mir jetzt schon mindestens ein Dutzend Dinge vorstellen, die dort schief gehen könnten. Für ihn *und* für mich.

Es ist ein Risiko. Ich vermute, er wird mich nicht von seiner Seite weichen lassen. Aber wenn es irgendeine Möglichkeit gibt, mich davonzuschleichen, muss ich sie ergreifen.

Er unterbricht meine Überlegungen und fährt fort, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Angenommen, es gelingt dir, genügend ZGBs zu verdienen«, sagt er, »sei versichert, dass gewisse... *Vorkehrungen*... getroffen werden, um sicherzustellen, dass du dich an meine Regeln hältst, wenn du das Haus verlässt.« Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück. »*Aber*. Bis dahin ist es noch ein langer Weg. Es macht keinen Sinn, uns unnötig zu belasten, indem wir schon so früh darüber sprechen.« Er neigt seinen Kopf und blickt mich von unten herab an. »Wie wir beide wissen, Lilly, kann sich

innerhalb eines Monats eine Menge ändern.«

Ich bemerke eine Bewegung an meiner Seite und sehe einen jungen Mann in der Tür zum Esszimmer stehen, als ich mich umdrehe. Sein Kopf ist nach unten geneigt. Er hält ein rundes Tablett mit dampfenden Gerichten in der Hand.

Stonehart bemerkt ihn ebenfalls und winkt ihm mit einer schnellen Fingerbewegung heran. Der junge Mann stellt das Tablett ab und serviert die Speisen, während er seinen Blick auf den Boden gerichtet hält. Er sieht mich nicht einmal an.

Erst als er gegangen und unser Abendessen vor uns angerichtet ist, frage ich Stonehart: »Wo ist Rose?«

Er schmalzt mit der Zunge. »Also wirklich, Lilly«, sagt er auf eine bemitleidenswerte Art und Weise. »Hast du schon die dritte Regel vergessen?«

Ich gebe nicht nach. »Es war eine unschuldige Frage«, sage ich.

»Aber trotz allem eine Frage.« Er wirft mir einen

kurzen Blick zu. »Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, du versuchst, meine Geduld auf die Probe zu stellen.«

»Ich weiß immer noch nicht genau, was ich tun darf und was nicht.«

»Du hast den Vertrag unterschrieben. Die Dinge haben sich nicht geändert.«

»Und bisher habe ich die Bedingungen erfüllt, oder nicht?«, erwidere ich trotzig.

Er hebt seine Augenbrauen. »Noch eine Frage?«

»Eine rhetorische.«

Stonehart lacht leise in sich hinein. »Nun gut, Lilly. Ich kann sehen, du hast nicht gelogen, als du gesagt hast, du hättest viel nachgedacht. Dies ist die Art von Verhalten, die ich schon die ganze Zeit über von dir erwartet habe.«

»Das klingt fast wie ein weiteres Kompliment«, sage ich, wobei mir sehr bewusst ist, dass ich mein Glück herausfordere.

»Vielleicht ist es das auch«, überlegt Stonehart. »Aber

bevor wir essen, würde ich *dir* gern eine Frage stellen, wenn ich darf?«

»Du brauchst meine Erlaubnis nicht.«

»Nein. Das stimmt.« Ein schüchternes Lächeln umspielt seine Lippen. »Aber ich habe festgestellt, dass der Anschein von Höflichkeit einen in bestimmten Situationen sehr weit bringen kann.«

Ich beiße mir auf die Zunge, um einen höhnische Bemerkung zu unterdrücken. Stattdessen nicke ich nur.

»Nun gut, Lilly, hier ist meine Frage: Warum du?«

Ich warte darauf, dass er noch etwas hinzufügt. Als nichts weiter kommt, schüttele ich meinen Kopf. »»Warum ich« was?«

»Warum glaubst du, dass all dies —«, er zeigt mit seinem Arm um uns herum, um den gesamten Raum mit einzubeziehen, »— ausgerechnet *dir* passiert. Warum sitzt *du* mir jetzt gegenüber und nicht irgendeine andere Frau?«

Ich öffne meinen Mund, um zu antworten, dass ich nicht die leiseste Ahnung habe, aber er würgt mich ab, indem er

einen Finger hochhält.

»Denk sorgfältig nach, bevor du sprichst, Lilly-Blume!« Seine Stimme hat einen gefährlichen Unterton angenommen. »Wir sind dabei, in trübe Gewässer vorzustoßen.«

Mein Innerstes zieht sich zusammen, als eine plötzliche Kälte sich darin ausbreitet. Stonehart sieht mich von der anderen Seite des Tisches aus an. Sein Gesichtsausdruck strahlt Ruhe aus. Aber ich kann sehen, dass dies eines seiner professionellen Poker-Gesichter ist. Die Warnung, die er mir gegeben hat, lässt seine Frage bedrohlicher erscheinen, als sie am Anfang geklungen hat.

»Ich weiß es nicht«, sage ich schließlich. Stonehart hat seinen Blick nicht von mir abgewandt. Ich komme mir vor, als würde ich von seinem beherrschenden Starren eingehend geprüft werden.

»Bitte«, sagt er sanft. »Beleidige nicht unser beider Intelligenz. Ich weiß, dass einiges, was wir tun, *Theater* ist.« Er betont das Wort, indem er es fast faucht. »Diese Abendessen, zum Beispiel. Aber es gibt einen Grund

dafür, den Anschein von Normalität in unserer Beziehung zu wahren. Was glaubst du, warum?«

»Ähm –«

»Noch einmal«, sagt Stonehart, »denk sorgfältig nach, bevor du antwortest! Du kannst dich vielleicht daran erinnern, dass ich dir einmal gesagt habe, ich will deinen Verstand.« Er spricht so leise, dass er fast flüstert.

»Beweise mir, dass du immer noch der Mensch bist, den ich an dem Tag getroffen habe.«

Ich schlucke den neu entstandenen Klumpen in meinem Hals hinunter. Etwas an der Richtung, die diese Unterhaltung eingeschlagen hat, macht mich sehr unruhig.

Aber ich habe mir selbst gesagt, dass ich mich wie die Frau verhalten werde, die ich bin, oder nicht? Ich habe bereits festgestellt, dass ich in seiner Anwesenheit Rückgrat zeigen muss. Ich kann nicht so tun, als wäre ich keine Gefangene. Aber das heißt nicht, dass ich mich nicht so verhalten könnte, als wäre ich frei.

Das besiegelt meinen Entschluss. Ich atme tief durch und antworte mit einer starken, klaren Stimme.

»Ich glaube, dass du mich an deine Gegenwart gewöhnen willst. Du willst, dass ich um dich herum weniger auf der Hut bin.«

Ein echtes Lächeln breitet sich auf seinen Lippen aus. »Sehr gut, Lilly. Ich wusste, dass die Frau, die ich zuerst kennengelernt habe, immer noch irgendwo da drinnen ist. Ausgezeichnet. Das ist genau richtig. Und je eher wir beide die Notwendigkeit für diese Art von Vortäuschung zugeben, desto eher können wir damit abschließen.«

»Ich verstehe das nicht«, sage ich. »Ich bin deine – *Angestellte*.« Der Ausdruck fühlt sich auf meiner Zunge schmutzig an. »Ich habe einen Vertrag unterzeichnet, den du aufgesetzt hast, und ich bin daran gebunden.«

»Richtig«, sagt er.

»Dann sehe ich nicht, dass es irgendetwas gibt, mit dem wir abschließen könnten.« Meine Hand schnell nach oben, um mein Halsband zu berühren. Auf halbem Weg ändere ich die Bewegung ab, um mein Haar auf merkwürdige Weise aus meinem Gesicht zu streichen. »Ich erfülle meine Verpflichtungen dir gegenüber. Das ist alles,

was du von mir erwarten kannst.«

Stoneharts Augen funkeln. »Wirklich, Lilly?«, fragt er sanft. »Glaubst du wirklich, das ist *alles*, was ich von dir erwarte?«

»Das ist alles, worin du mich eingeweiht hast. Willst du andeuten, dass es noch mehr gibt?«

»Es gibt immer mehr«, murmelt er. »Bei allem, was wir tun. Besonders, wenn es um Herzensangelegenheiten geht.«

Ich verschlucke mich fast an dem Wasser, an dem ich genippt habe. *Herzensangelegenheiten?*

»Eine Redewendung, Lilly.« Stonehart lacht leise, als er meine Reaktion sieht. »Nicht wörtlich zu verstehen. Obwohl ich es erfrischend finde zu sehen, dass ich immer noch diese Art von Reaktion in dir auslösen kann.«

»Ja, nun...«, stottere ich und fühle mich das erste Mal während dieses ganzen Abendessens entschieden überrascht.

»Kein Problem«, sagt er. »Es gibt wichtigere Dinge,

über die wir uns unterhalten müssen. Um wieder an den Anfang unserer Unterhaltung zurückzukehren: Warum bist du hier und nicht jemand anderes?«

»Diese Frage habe ich mir schon die ganze Zeit über gestellt«, murmele ich in mich hinein.

»Wie bitte?«

»Nichts.« Ich räuspere mich. »Ich weiß es nicht. Zufall?«

Stonehart wirft plötzlich den Kopf zurück und fängt an zu lachen.

Das kränkt mich.

»Zufall?«, gluckst er. »Zufall? Nein, Lilly, das war kein Zufall, obwohl ich sehen kann, wie du vielleicht den Eindruck bekommen könntest. Pech für dich und Glück für mich. Ist es das, was du meinst?«

Ich presse meine Lippen zusammen und antworte nicht. Wir haben noch nie meine Gefangenschaft diskutiert. Unabhängig von meiner neuen Entschlossenheit habe ich das Gefühl, dass dies ein gefährliches Thema ist.

Es ist besser, es für den Augenblick vollständig zu vermeiden.

Stonehart führt sein unberührtes Weinglas an seine Lippen. Als er es zurückstellt, blickt er mich mit einer neuen Intensität an.

»Unsere Leben werden von unseren Handlungen bestimmt, Lilly. Zufall ist ein Trugschluss für die Geistes- und Willensschwachen. Zufall ist das, worauf die Menschen zeigen, die für ihre Handlungen keine Verantwortung übernehmen, wenn sie den Erfolg oder Misserfolg ihres Lebens beurteilen. Es ist, woran sich der *Pöbel* klammert, wenn er über den unaufhaltsamen Aufstieg von Leuten wie mir spricht.

Nein, Lilly, es war kein *Zufall*, der dich hierher geführt hat.« Er lächelt höhnisch, als er das Wort betont. »Es waren konzentrierte Bemühungen und reine Willenskraft. Erwinnere dich an die Umstände, die dich nach Kalifornien geführt haben. Denk nach, und sag mir, wie du in meinem Haus gelandet bist.«

Denk nach. Nun, es fing alles mit dem Barker-Preis an,

oder nicht? Der brachte mir die Anerkennung, die ich brauchte, um die Beratungsfirmen auf mich aufmerksam zu machen.

Das kann Stonehart nicht meinen. Erstens habe ich ihm nie davon erzählt. Und zweitens war es eine Auszeichnung ausschließlich für Yale. Und er ist ein Absolvent von Wharton –

Moment mal. Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Wharton und Yale sind beides Eliteuniversitäten. Hier gibt es eine Verbindung... eine Verbindung zwischen unseren Leben... die ich bisher nicht gesehen habe.

Könnte das mehr als nur Zufall sein? Waren dunklere Kräfte am Werk, als ich mit dem Preis ausgezeichnet wurde?

Stoneharts Blick bohrt sich in mich hinein. Obwohl er sich auf der anderen Seite des Tisches befindet, vermittelt er mir ein unbehagliches Gefühl.

»Du antwortest nicht, Lilly.«

»Es war... ein Zufallstreffer«, sage ich. Wenn ich

diesen Aufsatz nicht geschrieben und weggeworfen hätte, wenn Robin ihn nicht gefunden hätte, wäre ich nie in die Situation gekommen, in der Stonehart mich fangen konnte.

»Wirklich?« Seine Stimme senkt sich gefährlich um eine Oktave. »Du denkst wirklich, es war ein *Zufallstreffer*, der dich hierhergeführt hat? Nach allem, was ich dir gerade über Zufall erklärt habe?«

Ein höchst unangenehmer Schauer jagt mir über den Rücken. »Willst du andeuten...«, beginne ich, aber mir bleiben die Worte im Halse stecken, bevor ich weitersprechen kann. Ich räuspere mich und versuche es erneut. »Willst du mir zu verstehen geben, dass du etwas damit zu tun hattest?«

Diese Vorstellung gefällt ihm. Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück und breitet seine Arme aus. »Natürlich tue ich das«, sagt er triumphierend.

Mir bleibt fast das Herz stehen. Für einen kurzen Augenblick vergisst es zu schlagen.

»Du warst das?«, bringe ich heraus.

»ZilTech ist eine Tochtergesellschaft von Stonehart Industries, Lilly. Ich bin mir sicher, du weißt das. Was du nicht weißt – was nur einer Handvoll lebender Menschen bekannt ist – ist, dass auch Corfu Consulting zu Stonehart Industries gehört.

Alles um mich herum dreht sich. All die Gegenstände in meinem Blickfeld verschwimmen mit rasender Geschwindigkeit um mich herum. Ich fühle mich schwach, als wenn ich gleich das Bewusstsein verlieren würde.

Corfu Consulting. Corfu Consulting war die Beratungsfirma, die mich eingestellt hat. Ihretwegen bin ich hierher nach Kalifornien geflogen. Sie hat mir diesen lebensverändernden Vertrag angeboten, für den ich mich von Yale habe beurlauben lassen.

Es ist das Unternehmen, von dem ich geglaubt hatte, dass es mir wahre Unabhängigkeit in meinem Leben verschaffen würde.

»Wie ich sehe, hast du die Verbindung gefunden.«
Stoneharts Stimme bringt mich in die Gegenwart zurück. Ich sehe ihn an und bin unglaublich verwirrt, und zwar aus

den schlimmsten Gründen.

»Wie?«, flüstere ich. »Wie?« Jede Menge neuer Gefühle werden in mir wach, alle sind gegen den Mann gerichtet, der mir gegenüber sitzt. Sie sind mit einer neuen Art von Abscheu durchsetzt, mit Hass besprenkelt und von dem dunklen Strom der Ungläubigkeit gefärbt.

»Das sind Fragen für einen anderen Tag«, sagt er beiläufig und schneidet sein Steak. Er führt ein Stückchen zu seinem Mund und fängt an zu kauen. »Du siehst sehr blass aus, Lilly. Ich schlage vor, du isst etwas. Du wirst es brauchen für die Aktivitäten, die ich für heute Abend für uns geplant habe.«

Kapitel Drei

Der Rest des Abendessens vergeht wie im Flug. Stonehart versucht nicht, eine belanglose Unterhaltung zu führen, und ich genieße die Stille.

Ich muss nachdenken.

Er lügt, flüstert die Stimme der Vernunft in mein Ohr. Ihm gehört Corfu Consulting nicht. Er sagt das nur, um dich zu verwirren.

Aber was, wenn doch? Eine zweite, unheimlichere Stimme meldet sich zu Wort. Was ist, wenn er tatsächlich die Wahrheit sagt?

Das ist die Möglichkeit, die mir Angst macht. Wenn Stonehart die Wahrheit sagt, öffnet das eine Tür zu allen möglichen unbequemen Möglichkeiten und Fragen.

Zum Beispiel: Wie lange hat er mich schon beobachtet?

Seine Andeutungen und Anmerkungen könnten den Eindruck erwecken, dass meine Entführung keine

Affekthandlung war, sondern etwas, das schon seit langer Zeit geplant war.

Aber dann wieder, *warum? Wie?* Welches Interesse könnte ein Mann wie Stonehart an mir haben?

Ich weigere mich zu glauben, dass ich nur ein zufälliges Opfer bin, dem er dies antun wollte. Ich kann das einfach nicht glauben. Nicht, nachdem er das Prinzip Zufall so verächtlich von der Hand gewiesen hat. Stonehart ist kein Mann, der irgendetwas dem Zufall überlässt.

Ich schaue ihn vorsichtig an. Seine Kiefermuskeln spannen sich jedes Mal an, wenn er auf sein Essen beißt. Die Ärmel seines frischen, weißen Frackhemdes sind nach oben gerollt, um die mächtigen, tanzenden Muskeln seiner Unterarme zu zeigen. Er bemerkt nicht, dass ich ihn ansehe. Und wenn er es tut, hat er beschlossen, es sich nicht anmerken zu lassen.

Ich betrachte die gutaussehenden Konturen seines Gesichts.

Wer hätte sich vorstellen können, was für ein

Monster sich hinter dieser Maske versteckt?

Er ist kalt. Berechnend. Machthungrig. Dies sind all die Eigenschaften, die ihn im Leben so erfolgreich gemacht haben.

Es sind außerdem die Eigenschaften, die ihn zu so einem furchterregenden Gegner machen.

Sein Blick schweift nach oben. Ich wende mich augenblicklich ab.

Wer ist er? Wer ist Stonehart *wirklich*? Seine gesamte Existenz verbirgt sich hinter Schatten und Geheimnissen. Ich bin noch keinen Schritt weitergekommen in meinem Bemühen, ihn zu verstehen, seitdem ich hier an meinem ersten Tag aufgewacht bin.

Ich glaube allerdings, dass ich eine vage Vorstellung davon habe, wie er als Junge war. Er hat mir die Geschichte selbst erzählt. Zugunsten seiner Brüder wurde er vernachlässigt und ignoriert. Er wuchs auf und verachtete seinen Vater.

Ist das die Art von Erziehung, die dieses Monster

hervorgebracht hat? Als er mir die Geschichte seiner Kindheit erzählt hat, hörte es sich so an, als wäre ihm kein einziges Fünkchen Liebe entgegengebracht worden.

Trotz meiner Situation – trotz allem – empfinde ich Mitleid für den kleinen Jungen, der er einmal gewesen ist. Mein eigenes Verhältnis zu meiner Mutter zerbrach einige Jahre nachdem sie angefangen hatte zu trinken. Das heißt allerdings nicht, dass ich keine schönen Erinnerungen an sie hätte. Wir waren immer arm, immer unterwegs und trotzdem, als ich noch ein kleines Mädchen war, hatten wir immer uns.

Ich erinnere mich daran, wie sie mir vorgelesen hat. Das sind meine schönsten Erinnerungen. Ich kann immer noch ihre sanfte Stimme hören, die mich in eine Welt weit weg transportierte. In eine Welt, die weit entfernt war von der ärmlichen Umgebung, in der wir lebten.

Ohne Vorwarnung merke ich, wie ich zu Tränen gerührt bin. Eine traurige Enge umschließt meine Brust.

Werde ich meine Mutter jemals wiedersehen? So viele Jahre lang habe ich *ihr* die Schuld dafür gegeben, dass

unsere Beziehung zerbrochen ist. Ich habe *ihr* die Schuld für alles gegeben, was schiefgelaufen ist.

Aber nun wird mir klar, dass ich nur egoistisch war. Ich habe nie die Verantwortung für das übernommen, was passiert ist. Ich habe mich immer darauf konzentriert, in der Schule weiterzukommen und habe so hart dafür gearbeitet, mein eigenes Leben aufzubauen, dass ich sie vergessen habe. Ich habe nie darüber nachgedacht, wie schwer es für sie gewesen sein muss: alleine mit einem kleinen Mädchen und ohne Ausbildung. Sie hat sich immer solche Mühe gegeben, es allen recht zu machen, dass sie zu einem Fußabtreter für all die schrecklichen Männer wurde, die unsichere Frauen ausnutzten.

Paul war – es tut weh, das zuzugeben – wahrscheinlich der einzige, der sie *nicht* so behandelte. Ich habe ihn nie sonderlich gemocht, weil er mich immer ignoriert hat. Aber diese ersten Tage in der Dunkelheit haben mich an die Wahrheit erinnert: *Er* war es, der mich einmal gerettet hat.

Kein Wunder, dass meine Mutter verzweifelt war,

nachdem sie sich getrennt hatten. Ich habe nie den Grund für die Trennung erfahren. Aber sie hat dazu geführt, dass sie mit dem Trinken angefangen und damit die Drehtür für all die Verlierer-Freunde geöffnet hat.

Danach ging unser Verhältnis den Bach runter.

Und trotzdem, davor... war sie eine gute Mutter gewesen. Ich habe sie nie so geschätzt, wie ich es hätte tun sollen.

Und jetzt weiß ich nicht einmal, ob ich sie jemals wiedersehen werde.

Der Gedanke erfüllt mich mit Traurigkeit. Die letzte Erinnerung, die sie an mich hat, ist der schreckliche Streit, der dazu führte, dass ich nach meiner Tasche griff und aus dem Haus lief. Es ist kein Trost, dass sich das schon Wochen vorher abgezeichnet hatte. Das ist der Grund, warum der Rucksack bereitstand, damit ich jeden Moment abhauen konnte.

Es ist jetzt fast fünf Jahre her, seit ich zum letzten Mal mit ihr gesprochen habe, oder? Ich unterdrücke ein Seufzen. Es kommt mir wie ein ganzes Leben lang vor.

Und nun, in meiner gegenwärtigen Lage, werden es noch einmal fünf Jahre sein – mindestens – bevor ich sie wiedersehen werde.

Wenn Stonehart mich jemals wieder hier raus lässt.

Ich komme ruckartig zu mir und halte mich selbst davon ab, weiter diesen Gedanken nachzuhängen. Selbstmitleid wird mir hier nicht helfen. Ich muss all meine innere Kraft sammeln, damit ich überhaupt eine Chance habe, mich aus dieser Lage zu befreien.

»Lilly.« Stoneharts Stimme reißt mich aus meinen Träumen. »Du hast noch gar nichts gegessen.«

»Oh?« Ich hatte das nicht einmal bemerkt. Es ging mir zu viel im Kopf herum. »Ich vermute, ich bin einfach nicht besonders hungrig.«

»Iss!«, sagt er. »Du erinnerst dich an die Klausel über deine Figur in unserem Vertrag, oder nicht? *Iss!*«

Ich nehme meine Gabel in die Hand und beginne, in meinem Essen herumzustochern. Ich habe überhaupt keinen Appetit, aber ich glaube nicht, dass es sich lohnt, darüber

einen Streit anzufangen.

Nach dem Abendessen finde ich mich allein in der Badewanne wieder. Stonehart sagte mir, ich solle mich waschen. Als ich in den Sonnenraum zurückkehrte, entdeckte ich, dass die Wanne mit heißem Wasser gefüllt war, und legte mich hinein.

Er sagte, dass ich einige Stunden für mich selbst hätte, bevor er kommen und mich, äh, *besuchen* würde.

Ich dachte mir, dies sei wahrscheinlich der beste Ort, um die verbleibende Zeit zu verbringen.

Es ist merkwürdig, aber ich habe angefangen, den Sonnenraum und alle angrenzenden Zimmer als »mein« zu betrachten. Es ist nicht ganz zuhause, aber irgendwie fühlt es sich weniger unbehaglich an, die Zeit hier zu verbringen, als an irgendeinem anderen Ort in Stoneharts Anwesen.

Meine Gedanken sind immer noch verstreut. Unsere heutige Unterhaltung während des Abendessens hat mir keine Offenbarung geliefert, sondern eher einen beunruhigenden Gedanken.

Wie lange lenkt Stonehart mein Leben schon?
Warum?

Es muss einen Grund für das sadistische Verlangen dieses Mannes geben. Wenn er das wirklich alles geplant hat, um mich nach Kalifornien zu locken, dann muss ich irgendjemand Besonderes für ihn sein.

Oder?

Seine Sekretärin hat das bestätigt. Aber *wer?* *Wer* bin ich für Stonehart? Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand sich so viel Mühe für einen total Fremden geben würde.

Aber egal, wie sehr ich auch versuche, darüber nachzudenken, ich kann keine Verbindung finden. Mir fällt nichts ein, das mich mit Stonehart verknüpft.

Angenommen, Stonehart ist *tatsächlich* der Eigentümer

von Corfu Consulting. Die logische Konsequenz ist, dass alle Ereignisse, die mich nach Kalifornien geführt haben, von ihm manipuliert wurden.

Könnte das wirklich der Fall sein? War diese ganze Entführungsgeschichte wirklich so lange geplant gewesen?

Ich fühle mich unwohl damit, das zuzugeben, aber je mehr ich darüber nachdenke, desto logischer erscheint mir das. Das Sommerpraktikum ließ mich New Haven verlassen. Der Jahresvertrag veranlasste mich dazu, mich beurlauben zu lassen. Als ZilTech das Projekt kündigte, war ich sowohl arbeitslos als auch fast obdachlos.

Kurz gesagt, es war der perfekte Sturm der Ereignisse, der es Stonehart erlaubt hat, mich zu entführen.

Wenn ich irgendjemand anderes wäre... wenn ich eine Familie hätte, ein Haus, jemand, auf den ich mich verlassen könnte... dann hätte dies nicht funktionieren können. *Irgendjemand* da draußen würde nach mir suchen.

Aber diesen jemand habe ich nicht. Stonehart muss gewusst haben, dass mich niemand vermissen würde, wenn ich vom Angesicht dieser Erde verschwinden

würde. Das ist der Grund, warum ich das perfekte Opfer bin.

Es bedeutet auch, dass er sehr viel mehr über mich weiß als ich über ihn. Ich bin keine zufällige Fremde. Ich bin ein ausgesuchtes Ziel.

Die Frage, die mir immer wieder in den Sinn kommt, ist nach wie vor: *Warum?* Warum ich? Was hat mich so besonders gemacht, dass Stonehart auf mich aufmerksam geworden ist? Er ist nicht irgendein paranoider Schizophrener ohne Kontakt mit der Außenwelt. Er ist einer der erfolgreichsten Geschäftsleute im Land.

Diese Position erreicht man nicht, wenn man Fehler macht. Wenn irgendjemand jemals von mir erfahren sollte... das würde ihn ruinieren. Zweifellos.

Und trotzdem hat er mich betäubt, hierher gebracht und mir das Halsband angelegt.

Das heißt, er ist zuversichtlich, dass ich niemals gefunden werde.

Dieser Gedanke ängstigt mich. Ich möchte mich

wehren. Aber wie bekämpft man einen Feind, dem man vollkommen unterlegen ist?

Alles, was mit mir passiert, geschieht nach Stoneharts Ermessen. Wenn er die Umstände manipuliert hat, die mich hierhergebracht haben, hat er ein Meisterwerk vollbracht. Was hat er über Zufall gesagt? Der ist für die Geistes- und Willensschwachen? Und er hat mich ausgelacht, als ich äußerte, dass *Zufall* mich hierhergeführt hätte...

Das ist die beste Bestätigung, die ich bekommen werde. Der Mann sagt, er glaubt nicht an Glück, und schilt mich dafür, dass ich Zufall hinter den Ereignissen vermute. Das muss heißen, dass er sein Netz schon seit langer Zeit webt. Das muss heißen, dass ich schon sehr viel länger darin gefangen bin, als mir bewusst ist.

Ich merke, dass das Wasser langsam abkühlt. Ich sehe mich im Badezimmer um und stelle fest, dass es leer ist. Einen Augenblick lang habe ich den Eindruck, dass ich zu lange rumgebummelt habe. Stonehart hat mir gesagt, ich solle mich auf seinen Besuch vorbereiten. Aber wenn er mich gewollt hätte, wäre er schon hier.

Ich werfe einen kurzen Blick an die Decke, wo ich weiß, dass sich die Kameras befinden. Das Wissen, dass sie da sind, tangiert mich nicht so sehr, wie ich dachte. Da sie unsichtbar sind, fällt es mir leicht, so zu tun, als seien sie nicht vorhanden.

Oder ihre Anwesenheit zumindest zu ignorieren.

Ich trockne mich ab und ziehe einen flauschigen Bademantel an. Ich wickele ein Handtuch um mein Haar und begeben mich in den Schminkraum. Automatisch überprüfe ich mein Make-up im Spiegel und korrigiere es, wo es nötig ist.

Wenn mir etwas klargeworden ist, dann, dass ich Stonehart keinen Grund geben darf, unzufrieden mit mir zu sein. Ich kann nicht demütig sein, das habe ich bereits entschieden. Ich kann aber auch nicht unvorsichtig sein. Von jetzt an heißt es, so wenig wie möglich von Stoneharts Zorn zu erwecken, wenn ich auch nur eine kleine Hoffnung auf ein Entkommen haben will.

Ich habe den Schminkraum schon fast wieder verlassen, als mir die Hoffnungslosigkeit auf ein

Entkommen klar wird. Wenn Stonehart das ganze schon so lange geplant hat, wie ich jetzt denke, welche Chance habe ich dann überhaupt?

Ich mache mir selbst etwas vor, wenn ich mir einbilde, dass es so einfach sein wird, ein bisschen im Haus herumzuschnüffeln, ein paar kleine Informationen über ihn zu finden und ihn damit zu erpressen. *Ha!* Es wäre einfacher, im Weltraum zu atmen!

Ich trete gegen einen der rücksichtslosesten Geschäftsleute des Landes an. Ich bin mir sicher, dass er jede Eventualität bedacht hat.

Verzweiflung droht, sich in mir auszubreiten. Was kann ich gegen ihn unternehmen? Nichts. Welche Chance habe ich wirklich? Keine!

Nein. Hör auf damit.

Ich kann mich nicht in Selbstmitleid suhlen. Ich darf jetzt nicht – darf jetzt *absolut* nicht – aufgeben. Befinde ich mich jetzt nicht in einer besseren Position als noch vor einer Woche? Ja, ich trage immer noch das Halsband. Aber ich bin nicht mehr auf die Säule im Sonnenraum

beschränkt. Es ist mir gestattet, mich frei zu bewegen.

Kein Mensch ist perfekt. Ich weiß das. Stonehart ist es ganz bestimmt nicht. Und obwohl er wie ein leidenschaftsloses Monster wirkt, ist er dennoch ein Mensch.

Sehr sogar.

Ich weigere mich zu glauben, dass er keine Schwächen hat. Er wird irgendwann einen Fehler machen. Und wenn er das tut... dann werde ich zuschlagen.

Er hat die private Gala am Ende des Monats erwähnt. Er will, dass ich ihn dorthin begleite. Das heißt, er muss mir genügend ZGBs geben, damit ich mit ihm kommen kann... und mir all die Freiheiten gewähren, die mir dadurch in der Zwischenzeit zustehen. Die Möglichkeit, nach draußen zu gehen. Die Möglichkeit, Zeitungen zu lesen, um mich mit den aktuellen Geschehnissen vertraut zu machen. Internetzugang.

Überwachten Internetzugang sollte ich sagen... aber immerhin. In nur dreißig kurzen Tagen könnte ich mich in einer wesentlich stärkeren Position befinden.

Und was sind schon dreißig Tage verglichen mit meiner fünfjährigen Vertragsdauer?

Ich weiß, was ich von jetzt an bis zum Ende des Monats zu tun habe. Ich muss alles tun, was in meiner Macht steht, um genügend ZGBs zu sammeln, damit ich ihn begleiten kann.

Kapitel Vier

Mit jedem Herzschlag steigt meine Erwartung. Stonehart hat gesagt, dass er mich heute Abend noch besuchen wird, aber ich bin bereits seit zwei Stunden alleine.

Draußen ist es dunkel. Die Lichter an der Decke reflektieren mein Spiegelbild in dem schwarzen Glas. Ich bin unruhig und laufe zwischen dem Bett und dem Stuhl hin und her, ohne wirklich etwas zu tun zu haben.

Ich wünschte, ich hätte ein Laptop. Ich mache mich über mich selbst lustig. Ein Laptop? Stonehart würde mir keines geben. Aber vielleicht ein paar Bücher...?

Ich brauche *irgendeine* mentale Anregung. Es ist zum Verzweifeln, nur mit meinen eigenen Gedanken als Gesellschaft eingesperrt zu sein. Bücher wären schön. Bücher sind sicher. Mit denen kann ich nichts tun, was seine Regeln verletzen würde. Und sie würden Wunder wirken für meinen mentalen Zustand.

Vielleicht kann ich ihn um einige bitten? Er hat mir

gesagt, es sei mir erlaubt, einen Wunsch zu äußern. Und dieser ist ganz bestimmt vernünftig...

Noch niemals in meinem Leben hatte ich so viel Zeit für mich selbst. Manchmal in Yale wünschte ich mir nichts sehnlicher, als mich eine Woche lang von all der Arbeit zurückziehen zu können. Eine Woche, die ich einfach nur im Bett verbringen könnte, während ich ein paar himmlische Schokoladenriegel in mich hineinstopfe und meinen Verstand ausschalte, während im Hintergrund ein Film läuft.

Es ist ironisch, wie sich die Dinge manchmal entwickeln. Es gab einen Zeitpunkt, an dem ich alles für eine kleine Pause gegeben hätte. Und nun kann ich mit der ganzen Zeit, die mir gegeben wurde, gar nichts anfangen. Alles, was ich tun kann, ist, wie auf glühenden Kohlen auf Stoneharts bevorstehende Ankunft zu warten.

Die Unabhängigkeit wurde aus meinem Leben gerissen. Ich bin ihm vollständig ausgeliefert.

Ich sitze aufrecht auf dem Rand des Stuhls und beobachte den Eingang des Zimmers.

Wo bist du, Stonehart?

Ich sehe zum Bett und frage mich, ob ich mich hinlegen soll, entscheide mich dann aber dagegen. Ich darf jetzt nicht schlafen. Nicht, ohne ihn gesehen zu haben. Vielleicht meinte er, dass *ich* ihn aufsuchen sollte?

Nein. Wenn ich an das Ende des Abendessens zurückdenke, kann ich mich deutlich daran erinnern, dass er gesagt hat, *er* würde zu *mir* kommen.

Ich sitze hier also fest und warte auf ihn und traue mich nicht, meine Augen zu schließen, aus Angst, seine Ankunft zu verpassen.

Ich beginne, mit dem Fuß auf den Boden zu klopfen.

Tapp-tapp-tapp-tapp. Tapp-tapp-tapp-tapp.

Ich bemerke, was ich tue, und verziehe das Gesicht. Ich zwingen meinen Fuß, damit aufzuhören. So herumzuzappeln, ist eine alte Angewohnheit von mir, die ich mir nie ganz abgewöhnen konnte.

Ich frage mich, was Stonehart heute Abend von mir will. Nein, eigentlich frage ich mich das nicht. Ich weiß

ganz genau, was er will. Es steht alles in dem Vertrag.

Alles, was ich tun kann, ist, hier zu sitzen und zu warten, mit einer wachsenden Vorahnung, die meine Gedanken verdunkelt.

Wer bin ich für Stonehart? Ein Mann wie er – mit seinem Geld, seiner Macht und seinem Aussehen – sollte in der Lage sein, jede Frau zu bekommen, die er haben will. Warum dann ich? Warum tut er mir das an?

Ist es der Nervenkitzel, mich zu dominieren? Das Gefühl vollkommener Kontrolle? Ist es der Auftritt eines geistesgestörten Teiles seiner Psyche?

Bei dem Ganzen geht es um mehr als nur Sex. Da bin ich mir sicher. Stonehart hat ein Ziel vor Augen. Was dieses Ziel ist, kann ich mir im Traum nicht vorstellen. Und ich habe auch keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, warum *ich* mich in dieser Lage befinde.

Könnte es sein, dass es einfach nur mit meiner Lebenssituation zu tun hat? Mit den Umständen, die mich umgeben haben? Als Stonehart jemanden für seine perversen Spiele gesucht hat, musste er sicher gehen, dass

sie nicht gebunden war. Dass sie niemanden hatte, dem eine längere Abwesenheit auffallen würde. Dass sie vom Angesicht dieser Erde entfernt werden konnte, ohne dass sich jemand auch nur einen Deut darum scherte...

Ich setze mich ein wenig auf. Könnte es so einfach sein? Ist das die Antwort auf all meine Fragen? Hat er mich einfach nur ausgewählt, weil ich die perfekte Zielscheibe bin?

Ich erinnere mich an das intensive Zusammentreffen im Fahrstuhl, als wäre es erst gestern gewesen. *Ich will deinen Verstand*, hat er gesagt.

Ist das das Endziel bei diesem Spiel? Will er, dass ich vollkommen abhängig von ihm werde, nicht nur in Bezug auf physische Bedürfnisse wie Nahrung und Unterkunft, sondern auch bei allem, was meine Psyche angeht?

Das ist pervers und unnatürlich und verursacht Unbehagen in mir. Aber wenn Stonehart einen Fehler in seinem Plan gemacht hat, dann ist es der folgende:

Ich werde ihm niemals meinen Verstand geben.

Meine Augen werden immer schwerer, und mein Kopf fällt nach vorne, als ich plötzlich von Atemgeräuschen geweckt werde. Sie haben ihren Ursprung hinter dem Stuhl.

Ich drehe mich herum und sehe mich *ihm* gegenüber.

Mein Herz fängt an zu rasen. Instinktiv zucke ich zusammen. Ich erwarte, Wut in seinem Gesicht zu sehen, da ich ihn nicht angemessen begrüßt habe.

Aber stattdessen breitet sich ein warmes Lächeln auf seinem Gesicht aus, als er sieht, wie ich mich rühre.

»Du hast so friedlich ausgesehen, ich konnte dich einfach nicht wecken«, sagt er mit einer wunderbar weichen und leisen Stimme. Es ist die Stimme eines Geliebten.

Meine Abwehr schaltet sich umgehend in Alarmbereitschaft. Das klingt nicht wie der Stonehart, den

ich kenne.

»Jeremy, es tut mir leid«, beginne ich und drücke mich hoch. »Ich habe gewartet und gewartet, aber ich vermute, ich bin eingenickt...«

»Pst«, sagt er und legt mir seinen Finger auf die Lippen. »Lilly, du must dir keine Sorgen machen. Ich verstehe das.«

Ich schlucke und blicke zu ihm hoch. Diese Art von Liebenswürdigkeit verwirrt mich total. *Wo kommt die her?*

»Komm«, sagt er und nimmt meine Hand. »Lass uns ins Bett gehen.«

Ich zwingen meine Beine, sich zu bewegen, als ich ihm folge. Er sieht die Verwirrung auf meinem Gesicht, als er einen großen Bogen um die Säule und mein neues Bett macht.

»Nicht dein Bett, Lilly«, sagt er. »Meins.«

Ich lasse mich von ihm wegführen, ohne zu antworten. Als ich ihm durch den langen, dunklen Flur folge, kommen

mir tausend neue Fragen in den Sinn.

Warum zwingt er sich mir nicht auf? Wo ist die Aggression, die Wut? Warum ist er so... so anders?

Wir kommen in die Eingangshalle und begeben uns die Treppe hinauf. Seine Hand umschließt meine auf eine feste, aber sanfte Art. Als wir die Treppe hinaufsteigen, dreht er sich um und lächelt – ja lächelt! – mich an.

Es ist genug, um Schmetterlinge in meinem Bauch explodieren zu lassen.

Selbstvergessen beginnt er, mit seinem Daumen kleine Kreise auf meiner Hand zu ziehen. Das Gefühl gibt mir eine Gänsehaut. Mein Gehirn scheint nicht in der Lage zu sein, dieses Verhalten mit dem in Einklang zu bringen, was ich erwartet habe.

Wir gehen an der Marmorbrüstung entlang, die in Mondlicht getaucht ist. Alle Lichter im Haupthaus sind ausgeschaltet. Die riesigen Fenster um uns herum lassen den sanften Schein des Mondes hinein.

An der Tür zu seinem Schlafzimmer hält Stonehart an.

Er sieht mich an und drückt meine Hand.

»Du bist hier schon einmal gewesen«, sagt er nicht unfreundlich.

»Ich... ja«, bringe ich auf. Etwas hat sich in meiner Kehle festgesetzt und beeinträchtigt meine Fähigkeit zu sprechen. »Ja, das bin ich.«

»Aber niemals aufgrund meiner Einladung.«

Die Worte klingen, als könnten sie eine Warnung enthalten. Das ist allerdings nicht der Fall. Wenn überhaupt, denke ich, dass ich eine Spur von Schwermut ihn ihnen entdecke.

»Nein«, gebe ich zu.

»Das werden wir jetzt ändern. Komm.«

Und damit zieht er mich über die Schwelle in sein Zimmer.

»Lilly.« Er dreht sich um und beginnt, rückwärts zu gehen, während er meine Hand in seinen beiden hält.

»Habe ich dir schon gesagt, wie hübsch du heute Abend aussiehst?«

»Danke. Ich – ah!«, schreie ich, als er mich ohne Vorwarnung zu sich heran zieht. Er schlingt seine starken Arme um meine Taille und lehnt sich nach vorn, um mich zu küssen.

Der Kuss macht mich atemlos und lässt mich nach Luft schnappen – ich sehne mich nach mehr. Er ist überhaupt nicht wie der gierige Kuss, den er mir aufgezwungen hat, als er mein Kleid zerrissen hat. Er ist weich, sogar ein bisschen sanft, aber trotzdem voller Leidenschaft. Ich kann nicht anders, als ihn zu erwidern.

Als er sich von mir löst, umspielt ein kleines, wissendes Lächeln seine Lippen. Er hebt seine Hand und streicht mit seinem Daumen über meinen Mundwinkel.

Ich schaudere bei dieser Berührung.

»Das tust du«, sagt er sanft. »Du siehst heute Abend besonders hübsch aus.«

Und wieder kann ich nur wie ein Trottel zu ihm hochblicken. Dies ist eine Seite, die ich an Stonehart noch nie gesehen habe.

»Komm«, winkt er mich weiter heran, nimmt meine Hand und führt mich bis ans Bett. Er setzt sich hin und dirigiert mich auf seinen Schoß. Seine Augen reflektieren das Mondlicht, das in das Zimmer scheint. Ich fühle, wie sein Blick mich durchbohrt, als er nach meinem Gesicht sucht.

Ich blinzele und sehe weg, verwirrt von diesem plötzlichen intimen Moment. Er ergreift mein Kinn mit einer Hand und dreht mein Gesicht zu sich hin.

»Weiche nicht zurück«, sagt er. »Ich möchte dich genau ansehen können.« Er liebkost meine Wange mit der Rückseite seiner Hand.

Das Gefühl seiner Finger auf meiner Haut sollte mich mit Ekel erfüllen, aber in diesem Augenblick tut es das nicht.

Er streicht mein loses Haar zurück über mein Ohr, während er mir weiterhin in die Augen blickt. Es fühlt sich so an, als würde er direkt in meine Seele schauen. Ich komme mir so entblößt vor wie noch nie – und das will etwas heißen, wenn man bedenkt, was ich alles

durchmachen musste.

Es ist eine angsteinflößende Erfahrung. Hier ist ein Mann, der mich entführt hat, mich fast verhungern ließ und mich gezwungen hat, einen abscheulichen Vertrag zu unterschreiben. Und trotzdem, gerade jetzt... alles, was ich fühle, ist Wärme, die von seinem Blick ausgeht.

Ist das eine Farce? Oder war alles vorher nur eine Scharade? Hat –

Meine Gedanken werden unterbrochen, als er mein Gesicht ergreift und mich noch einmal küsst.

Ich hüte mich davor, die Dinge an diesem Punkt zu rationalisieren. Ich schalte meinen Verstand ab, als ich von der Macht seines Kusses überwältigt werde. Hitze durchflutet meinen Körper. Sie fließt in mich hinein und ergreift Besitz von all meinen Gliedern. Ich kann meine Hände nicht davon abhalten, sein Haar zu zerwühlen, seinen starken, muskulösen Rücken zu packen und darüber zu streichen.

Ich fühle, wie tief aus Stoneharts Brust heraus ein grollendes Stöhnen entweicht. Seine Zunge kämpft mit

meiner. Wärme breitet sich in meinem Bauch aus. Ich fühle, wie mein Körper auf die ursprünglichste Art und Weise auf seinen Wunsch reagiert.

Kleider, denke ich hastig. Zu viele Kleider!

Meine Gedanken sind wild und durcheinander. Alles, was ich weiß, ist: Ich muss Stoneharts harten Körper an meinem fühlen. Ich brauche seine flammende Haut auf meiner.

Meine Hände bewegen sich unter den Kragen seiner Jacke, und ich helfe ihm dabei, sie ausziehen. Unsere Lippen liegen immer noch aufeinander, als wenn uns eine magnetische Kraft miteinander verbindet. Mein Atem ist schwer und schnell. Es fühlt sich so an, als würde ich nach Luft schnappen, nachdem ich aus einem Becken mit eiskaltem Wasser aufgetaucht bin.

Als ich beginne, die Knöpfe an seinem Hemd zu öffnen, zieht er sich zurück.

»Nein«, knurrt er. Einen Augenblick lang habe ich Angst, einen großen Fehler gemacht zu haben. Aber dann berührt er mit seiner Hand noch einmal meine Wange und

sagt mit einer sanfteren, viel liebevolleren Stimme: »Nein. Heute Abend geht es nur um dich.«

Das ist die gesamte Vorwarnung, die ich erhalte, bevor er mich an der Taille packt und uns herumdreht. Mein Rücken fällt auf die Matratze, und mein Haar breitet sich um meinen Kopf herum aus. Mein Brustkorb hebt sich mit jedem Atemzug. Ich hebe meinen Kopf hoch und blicke Stonehart an, wie er über mir aufragt.

Die Dunkelheit passt zu ihm. Die Schatten auf seinem Gesicht lassen ihn noch attraktiver erscheinen. Seine Wangen sind hart und eben, besetzt mit den Stoppeln am Ende eines Tages. Sein dunkles, gewelltes Haar liegt unordentlich auf seinem Kopf – das Ergebnis meiner gierigen Finger. Er sieht absolut hinreißend aus, wie das Abbild eines griechischen Gottes, der zum Leben erweckt wurde.

Mit der Lust, die meinen Körper durchfährt und meinem Gehirn, welches nicht ausreichend mit Sauerstoff versorgt wird, vergesse ich fast all die Dinge, für die er verantwortlich ist.

Ich habe keine Chance, lange an diesem Gedanken festzuhalten, als Stonehart sich nach unten beugt und seine Stirn gegen meine presst. Meine Brüste erheben sich gegen seinen harten Brustkorb. Ich beuge meinen Kopf zur Seite, um ihn zu küssen, aber er lässt mich nicht.

Stattdessen nähert er sich mit seinem Mund meinem Ohr. »Heute Abend, Lilly«, raschelt er, »werde ich dir zeigen, wie viel du mir bedeutest.«

Ich unterdrücke den Schauer der Lust, der meine Haut ergreift, als ich spüre, wie er seine raue Wange an meiner reibt.

Jegliche Unbehaglichkeit von diesen ungewohnt intimen Worten ist schnell vergessen, als er anfängt, meinen Nacken zu küssen. Ich gebe mich der körperlichen Empfindung hin, die meinen Körper erfasst.

Sein Duft füllt meine Lungen. Er ist erdig und rau und männlich. Er erinnert mich an die frische Luft, die man im Frühling bei Tagesanbruch im Herzen eines Waldes finden kann. Er verwirrt meine Gedanken noch mehr.

An diesem Punkt könnte ich mich glücklich schätzen,

wenn ich oben und unten und rechts und links auseinanderhalten könnte.

Stonehart lässt den oberen Teil meines Bademantels meinen Arm hinuntergleiten und entblößt so meine Schulter. Als er meine nackte Haut küsst, breitet sich auf meinem ganzen Körper Gänsehaut aus. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als seinen Kopf zu ergreifen und ihn zu zwingen, mich noch einmal zu küssen.

Rationalität? *Verschwunden*. Gesunder Menschenverstand? *Verschwunden*. Jede Art von angemessener Reaktion, die ich auf ihn haben sollte, zeigt sich nicht. Mein Körper öffnet sich mehr und mehr für Stonehart. Verflucht sei die Stimme in meinem Hinterkopf, die schreit, dass ich das hier nicht genießen sollte. Sie wird von der überwältigenden Leidenschaft zum Schweigen gebracht, die in mir zum Leben erweckt wird.

Sanft, vorsichtig und langsam öffnet Stonehart meinen Bademantel. Seine Hand streift über meine heiße Haut, als er meinen Körper betrachtet. Ich sehe Lust und Verlangen in seinen Augen. Sie bringen mein Herz zum Rasen.

Er positioniert sich über mir, und seine Hüften ruhen auf meinen Beinen. Die wachsende Ausbeulung in seiner Hose erfüllt mich mit einer teuflischen Erregung.

»Schau dich an, Lilly«, murmelt er. Seine Hände gleiten an der Seite meines Körpers hinunter und hinterlassen dabei schwelende Abdrücke auf meiner Haut. »Wie kann es gerecht sein, dass eine Frau so wunderschön ist? Ich habe noch nie in meinem Leben jemanden getroffen, der sich mit dir messen könnte.«

Bevor ich antworten kann, bedeckt er meinen Mund mit seinem. Unsere Lippen verschließen sich in einem heißen, feurigen Kuss. Der raue Stoff seines Hemdes reibt an meinen empfindlichen Brustwarzen, was mich noch mehr anmacht.

Ich tue alles, was ich kann, um ihn zu inhalieren. Um ihn einzuatmen. Er ist auf ähnliche Art und Weise damit beschäftigt, mich zu verzehren. Unser Kuss ist mit einer dringlichen Art von Leidenschaft erfüllt. Nichts daran hat auch nur im Entferntesten Ähnlichkeit mit dem Kuss, den wir zuvor schon einmal miteinander ausgetauscht haben.

Dieser wird mir nicht genommen. Ich gebe ihn freiwillig und hoffe entgegen aller Möglichkeiten, dass er niemals enden möge.

Er zieht sich zurück. Ein Kichern bricht aus mir heraus, und ich fühle mich umgehend wie der größte Trottel der Welt.

Aber Stonehart züchtigt mich nicht. Er lächelt mich nur an und hebt dann seine Hand, um sein Hemd aufzuknöpfen.

Ich beobachte ihn wie versteinert, als mehr und mehr von seinem Körper in der Hemdöffnung zu sehen ist. Als er sein Hemd von seinen Schultern herabgleiten lässt, entweicht ein klitzekleines, aber ehrfürchtiges Stöhnen meinen Lippen.

Noch nie zuvor konnte ich seinen Körper bestaunen. Nun kann ich es.

Sein Brustkorb ist breit und stark. Sein Torso ist hart wie Stein. Unter seinem gepflegten Haar kann ich die Kontur seiner Bauchmuskeln erkennen.

Alles an ihm schreit Männlichkeit! Dies ist die Art von

Vergnügen, die ich mir unbekümmert vorgestellt hatte, als ich in der Empfangshalle seines Gebäudes auf ihn stieß. Es kommt mir so vor, als sei dieser Tag eine Ewigkeit her.

Er beginnt, sich wieder nach unten zu beugen, aber ich stoppe ihn, indem ich meine Hände auf seine Brust lege. Er runzelt die Stirn, und ein Anflug von Missmut ist auf seinem Gesicht zu erkennen. Ich spreche, bevor er mir zuvorkommen kann.

»Lass mich noch ein wenig den Ausblick genießen«, sage ich. Ich erkenne meine eigene Stimme nicht wieder. Sie ist ungestüm, rau und voller Verlangen.

Stonehart schmunzelt. Ich lasse meine Finger über seinen Oberkörper gleiten und atme schnell ein. Die Härte seiner Muskeln erfüllt mich mit einer exotischen Art von weiblichem Vergnügen.

»Hast du schon genug?«, fragt er. Ich entdecke eine spielerische und witzelnde Qualität in seiner Stimme.

»Nie«, hauche ich ohne nachzudenken.

»Zu schade.« Er ergreift meine Handgelenke und

stemmt meine Arme auseinander. Er lehnt sich nach vorn, um meinen Hals zu küssen, und beginnt dann, sich um meine Brüste zu kümmern.

Meine Augen schließen sich, als ich mich in den wogenden Wellen der Lust wiege.

Seine Zunge erregt meine Brustwarze, bevor er den Kopf dreht und sich um die andere kümmert. Die kratzenden Stoppeln an seinem Kinn reiben auf meiner sanften Haut und erfüllen mich mit einem der schönsten Gefühle, die ich je hatte. Hitze breitet sich in meinem Körper aus. Schon jetzt bin ich erregter, als ich es jemals in meinem Leben gewesen bin.

Stonehart beugt sich hinunter, um das Tal zwischen meinen Brüsten zu küssen. Er bewegt seinen Kopf nach unten und sucht sich seinen Weg meinen Körper hinunter. Ich stöhne, als sich seine Küsse langsam in Richtung des entflammten Ortes zwischen meinen Beinen bewegen.

Er steigt vom Bett herunter und greift nach meinen Hüften, um mich näher an sich heranzuziehen. Ich hebe

meinen Kopf an, um ihn anzuschauen. Für einen kurzen Augenblick treffen sich unsere Blicke.

»Lehn dich zurück«, befiehlt er mir.

Seine raue Stimme lässt mich ihm gehorchen, doch obwohl ich lieber weiterhin in seine wunderschönen Augen blicken würde, tue ich, was mir gesagt wird.

»Hattest du schon jemals einen Freund, Lilly?«, fragt er.

»Ich — was?«

»Einen Freund«, wiederholt er. »Hattest du schon jemals einen?«

»Ich... ja, einmal, aber was —«

»Ich werde dich ihn vergessen lassen«, sagt Stonehart und senkt seinen Kopf.

Ich räkele mich auf dem Bett, als mich Wellen der Lust überkommen. Er öffnet mich mit seinen Fingern und leckt mich tief drinnen. Ekstase überrollt mich.

Meine Hände krallen sich in die Bettdecke, als eine Welle der Lust nach der anderen durch meinen Körper rauscht.

Ich fange an zu stöhnen, ohne dass ich es beabsichtigt hatte. Die Laute scheinen Stonehart anzufeuern. Seine Zunge bewegt sich schneller und fährt über die empfindlichsten Nervenbündel, die ich besitze.

»Oh mein Gott, Jeremy! Oh mein Gott!« Die Worte verlieren sich in einem schauernden Stöhnen.

»Jesus«, haucht er, »ich liebe es, wenn du diese Geräusche von dir gibst.«

Ich antworte mit einem dumpfen Seufzen, als er seinen Kopf wieder zurück nach unten beugt.

Nicht lange danach kann ich fühlen, wie sich der Druck in mir aufbaut. Mein Höhepunkt ist nicht mehr weit. Stonehart scheint das auch zu spüren, doch ich habe keine Ahnung, wie er das merkt. Er verdoppelt seine Bemühungen und konzentriert sich auf den Punkt, der mir

am meisten Lust bereitet.

Meine Hände greifen in sein Haar und ziehen ihn enger an mich heran, *näher*. Mein Mut wird mit dem Orgasmus belohnt, der mich durchfährt.

Ich schwebe wie auf einer Wolke weit über dem Raum, in dem wir uns befinden. Ich lasse alle körperlichen Empfindungen hinter mir, außer dem permanenten Bewusstsein, dass *er* sich zwischen meinen Beinen bewegt.

Als ich wieder zurück nach unten komme, öffne ich meine müden Augen und sehe, wie Stonehart mich anstarrt. Ich kann einen gierigen Blick in seinem Gesicht erkennen. Das schwache Licht von draußen wird in seinen Pupillen reflektiert und lässt ihn noch einschüchternder aussehen als zu jedem anderen Zeitpunkt heute Abend.

Aber ich habe keine Angst. In diesem Augenblick habe ich das Gefühl, dass er mir nichts anhaben kann. Als er meine Stimmung bemerkt, lässt die Strenge in seinem Blick nach. Er sieht mich nicht wie ein Entführer an, der

mit seiner Gefangenen macht, was er will, sondern vielmehr wie ein richtiger Liebhaber, der mir in jeder Beziehung gleichgestellt ist.

Ich weiß, dass das eine Illusion ist. Aber im Augenblick bin ich Jeremy zu sehr verfallen, um mir darüber Sorgen zu machen.

»Ich werde dich jetzt ficken«, sagt er und öffnet langsam seinen Gürtel. Seine Erektion ist nicht zu übersehen und lässt eine Beule in der Vorderseite seiner Hose entstehen. »Lilly. Dieses wird nicht so wie das letzte Mal sein.«

Ich nicke benommen und bin mir nicht ganz sicher, was er damit meint, aber ich bin zu abgelenkt von seinem Anblick, um mir darüber Gedanken zu machen. Als er seine Kleider ans Ende des Bettes wirft, kann ich nur daran denken, was für ein großartiges Exemplar von einem Mann er ist. Er kümmert sich wirklich um seinen Körper. Der etwa zwanzigjährige Altersunterschied zwischen uns hat keinen Einfluss auf die Leidenschaft, die

er in mir entfachen kann.

Oder aber auch ich in ihm. Kein einziges Mal habe ich etwas getan, um ihn zu *verführen*, aber mein Anblick scheint sein persönliches Aphrodisiakum zu sein. Entweder das oder er hat den Sexualtrieb von zehn Männern.

Sein Schwanz ist hart und voll mit Blut. Eine dicke Ader pulsiert an der Unterseite. Ich beiße mir vor Erwartung auf die Lippe, als er sich zwischen meinen Beinen positioniert und langsam in mich hineingleitet.

Dieses Eindringen ist anders als alles, was ich je zuvor erlebt habe. Erstens wehre ich mich nicht dagegen. Und zweitens bin ich bereit dafür, selbst nach dem letzten weltbewegenden Höhepunkt.

Er zwingt sich mir nicht auf, ohne sich um mein Wohlbefinden zu kümmern. Dieses Mal *teilt* er etwas mit mir. Seine Hüften beugen sich nach vorne, bis er ganz in mir drin ist. Seine Augen suchen in meinem Gesicht nach dem ersten Anzeichen von Unbehagen. Er wird es nicht

finden. Mein Körper ist vollkommen für ihn bereit. Das stillschweigende Einverständnis, das ich ihm gebe, genügt ihm. Er beginnt, in mich hinein und wieder hinaus zu gleiten. Ein leichtes Wimmern der Lust formt sich auf meinen Lippen. Es gesellt sich zu seinem heftigen Stöhnen. Die Laute machen mich genauso an wie die körperlichen Empfindungen. Es dauert nicht lange, bis ich ihn anflehe, härter und schneller zuzustoßen.

Er kommt meiner Bitte augenblicklich nach. Sein Schwanz dringt tief in mich ein und erfüllt mich mit unglaublicher Lust. Zum ersten Mal kann ich dieses ganze ausgedehnte Gefühl genießen.

Schon bald sind unsere Körper schweißgebadet. Ich greife nach oben und nehme seine Hände. Unsere Finger verschränken sich. Das gibt mir das Gefühl, dass alles, was ich tue, realer ist. Solider. Die Schatten, die sich auf Jeremys Körper ausbreiten, genügen fast, um dieses wie einen Traum erscheinen zu lassen. Aber die Gefühle, die in mir aufsteigen, überzeugen mich davon, dass es Realität ist. Die Laute, die meine Ohren erfüllen, zeigen mir, dass

es kein Traum ist. Jeremy klettert ins Bett und lehnt sich über mich. Seine Hände kneten meine Brüste, als er meinen Mund mit seinem bedeckt. Ich bewege meine Hüften im Rhythmus mit ihm und tue alles, was ich kann, um auch noch das letzte Bisschen Lust zu spüren.

Als ich fühle, wie die Muskeln in meinem Innersten beginnen, sich zu verkrampfen, weiß ich, dass ich dem zweiten Höhepunkt der Nacht sehr nahe bin.

Stonehart reißt sich los. »Gott, Lilly«, schnauft er. »Mein Gott, du weißt nicht, wie gut sich das anfühlt.«

»Doch, das weiß ich«, sage ich und sporne ihn an. Meine unsinnige Antwort ist nur durch die Tatsache gerechtfertigt, dass ich eine absolute Glückseligkeit empfinde. »Mach weiter, Jeremy«, dränge ich ihn. »Genau so. Ja! Mach weiter. Mmm... ja, ja, *JA!*«

Der letzte Schrei, der meiner Kehle entrinnt, wird von einem heftigen Gebrüll begleitet, als Jeremy sich zurückzieht und sich über mich ergießt. Heißer Samen landet auf meinem Bauch und meinen Brüsten. Ich bin zu

sehr mit meiner eigenen Lust beschäftigt, um es zu bemerken.

Als ich mich von meinem zweiten fantastischen, unglaublichen Orgasmus erhole, bleibt mir nur, ihn schief anzulächeln, um ihn wissen zu lassen, wie sehr ich das genossen habe.

Er bricht einfach auf mir zusammen, ohne den Samen zu beachten, der auf meiner Haut verteilt ist. Ich fühle, wie sein Schwanz noch ein letztes Mal gegen meinen Bauch zuckt. Ich halte Jeremy fest und schließe meine Augen, als ich seinem Atem lausche, der sich neben meinem Ohr verlangsamt.

»Das war... unglaublich«, sagt er schließlich und richtet sich nur soweit auf, um unsere Köpfe aneinander pressen zu können.

»Ich bin... versucht, mit dir übereinzustimmen«, sage ich und imitiere unbeabsichtigt seine atemlose Stimme. Seine Augen verengen sich für einen kurzen Augenblick. Ein schreckliches Gefühl überkommt mich. Ich habe

Angst, er könnte denken, ich mache mich über ihn lustig...

Die Angst vergeht, als er lächelt. »Ich schlage vor, wir säubern dich«, sagt er und küsst mich schüchtern auf die Lippen.

Dann zieht er mich aus dem Bett und trägt mich ins Badezimmer.

Kapitel Fünf

Ich wache am nächsten Morgen in Jeremys Bett auf und fühle mich erfrischt und zufrieden mit der Welt.

Eine kleine Stimme in meinem Hinterkopf sagt mir, dass ich mich nicht so wohlfühlen sollte, aber für den Augenblick entschieße ich mich, sie zu ignorieren.

Ich hole tief Luft und fülle meine Lungen mit der herrlichen, kühlen Morgenluft. Mein ganzer Körper fühlt sich schwerelos an, als wenn ich auf einer Wolke schweben würde. Die Erinnerung an das, was gestern Abend passiert ist, überkommt mich, und ich erlaube mir ein kleines Lächeln.

Ich drehe mich um und öffne die Augen — und befinde mich umgehend in Alarmbereitschaft, als ich sehe, dass das Bett neben mir leer ist.

Plötzlich wird mir die Ernsthaftigkeit dessen, was gestern Abend passiert ist, vollkommen bewusst.

Stonehart hat mich ins Bett gebracht. In *sein* Bett. Und ich habe mich so weit gehen lassen, dass ich nicht nur den Augenblick genossen habe, sondern hinterher sogar in seinen Armen eingeschlafen bin.

Ich erinnere mich an die Art, in der ich mich an ihn gekuschelt habe, während er mein Haar streichelte, als ich langsam eingeschlafen bin. Während dieser paar Stunden — angefangen, als er mich in sein Zimmer brachte, bis hin zu dem Moment, als ich eingeschlafen bin — erschien mir alles richtig. Alles *fühlte* sich richtig an. Als wenn ich hierher gehören würde, neben ihn, in seine Arme.

Diese Gefühle sind falsch. Oh, sie sind so unglaublich falsch. Wie kann ich das nur von dem Mann denken, der mein Leben bereits manipuliert hat, bevor ich überhaupt seinen Namen kannte?

Ich setze mich hin und versuche, mich zu beruhigen. Die letzte Nacht war mehr als nur falsch. Sie war gefährlich. Ich darf keine positiven Gefühle für diesen Mann hegen.

Die Tatsache, dass ich das tue — oder eher, dass ich das getan habe — ängstigt mich. Ich bin jetzt alleine in seinem Zimmer mit der Sonne, die durch die vielen Fenster scheint, aber ich fühle mich so verloren, wie zu dem Zeitpunkt, als er mich in der Dunkelheit gelassen hat.

Ich darf nichts von dem genießen, was Stonehart mit mir tut. Bin ich zu weit gegangen mit der Art, wie ich die perfekte Gefangene gespielt habe? Könnte ich bereits unter dem Stockholm-Syndrom leiden?

Aber nein. Nein, nein, nein. Ich denke, beim Stockholm-Syndrom kann man sich mit seinem Entführer identifizieren. Und ich werde mir *niemals* erlauben, irgendeine Art von Wärme für Stonehart zu empfinden.

Und trotzdem... War das nicht genau das, was ich empfunden habe, nachdem wir Liebe gemacht hatten? Als ich ihn in meinen Gedanken »Jeremy« nannte? Nicht »Stonehart«, sondern »*Jeremy*«?

Ich weiß, er will, dass ich ihn so nenne. Und das tue ich auch, wenn ich ihn anspreche, aber ich habe noch nie

zuvor seinen Vornamen benutzt, wenn ich nur an ihn *gedacht* habe. Für mich war er immer Stonehart. Der kalte, undurchdringliche, manipulierende Stonehart.

Die Tatsache, dass ich mich so sehr habe einwickeln lassen, um ihn in meinen Gedanken »Jeremy« zu nennen, macht mir Angst. Jeremy ist ein Vorname. Er schließt Intimität und Wohlbehagen ein.

Das ist genau das Gegenteil von dem, was ich in seiner Gegenwart empfinden muss.

Wo ist er jetzt? Ich schaue mich im Zimmer um, kann aber keine Spur von ihm finden. Er ist wahrscheinlich schon bei der Arbeit. Aber ich kann nicht sicher sein. Er könnte genauso gut in einem der vielen Räume dieses Anwesens sein und darauf warten, mir aufzulauern, wie er es getan hat, als er sich angeblich auf seiner »dreitägigen« Geschäftsreise befunden hat.

Ich klettere aus dem Bett und zögere, bevor ich mich für ein Ziel entscheide. Nach letzter Nacht fühle ich mich plötzlich schmutzig. Schuld nagt an mir, dass ich mir so

einfach gestattet habe, zu genießen, was wir getan haben.

Ich gehe in Richtung Tür, halte dann an, drehe mich um und gehe zum Fenster. Ich ignoriere demonstrativ die Geheimtür, von der ich weiß, dass sie in einer der Wände versteckt ist. Ich will nicht über die Überwachungskameras nachdenken, die sich da drinnen befinden.

Ich lehne mich gegen einen dünnen Metallpfeiler und blicke nach draußen. Wenn Stonehart immer noch hier ist, möchte ich, dass er hört, wie ich mich bewege. Auf diese Weise kann ich unmöglich ohne sein Wissen das Zimmer verlassen und dadurch in Schwierigkeiten geraten.

Ich hasse es, wie jede Handlung bedacht werden muss in Bezug auf das, was *Stonehart* darüber denken wird. Etwas so Einfaches, wie hinunter in den Sonnenraum zu gehen, entwickelt sich zu einer Angelegenheit, die ich überdenken und planen muss, um sicher zu gehen, dass sie nicht missverstanden wird.

Ich hasse das, verdammt noch mal!

Ich blicke auf das gläserne Meer. Es dehnt sich bis zum Horizont aus. Heute ist ein heller, wunderschöner Herbsttag. Von dem Sturm, der gestern tobte, ist nichts mehr zu sehen. Der Himmel ist wolkenlos. Die weiße Sonne scheint auf das Wasser und lässt die Wellen und Kronen majestätisch glitzern.

In der Ferne entdecke ich ein winziges Segelboot. Es vermittelt mir ein Gefühl der Sehnsucht. Das Meer stellt Freiheit dar. Die Fensterscheibe, die mich davon trennt, ist eine grausame Erinnerung daran, wie weit weg diese Freiheit für mich ist.

Ich frage mich, wer sich auf dem Boot befindet. Ich frage mich, was derjenige sieht, wenn er zur Küste blickt. Von wie vielen anderen Häusern ist Stoneharts Anwesen umgeben? Könnte mich jemand von diesem Boot aus ansehen, genau jetzt, ohne dass ich es weiß?

Ich seufze und drehe mich um. Dieses sind dunkle Gedanken. Deprimierende Gedanken. Aber sie passen zu meiner Laune heute Morgen.

Ich gehe zum Bett zurück und setze mich auf die Kante. Ich betrachte die unordentlichen Laken, eine weitere Erinnerung an gestern Nacht.

Ich kann kaum glauben, dass ich eine Nacht in Stoneharts Armen verbracht habe. Dass ich in seinem Bett geschlafen habe. *Freiwillig*.

Ich höre Schritte auf dem Flur und blicke hoch. Mein Herz fängt an zu rasen. Ist er zurück? Hat er gehört, dass ich mich bewegt habe? Hat er —

Rose betritt das Zimmer.

Ich seufze vor Erleichterung.

Sie lächelt mich freundlich an. »Da sind Sie ja, Liebes«, sagt sie. »Ich dachte, ich hätte gehört, dass Sie aufgestanden sind. Möchten Sie Frühstück haben? Charles hat den Tisch bereits für Sie gedeckt, aber ich kann es Ihnen auch hierher bringen, wenn Sie das lieber möchten?«

In Stoneharts Bett zu essen, würde mich mit einer

unglaublichen Unruhe erfüllen. Tatsächlich fühle ich mich schon unbehaglich, wenn ich nur länger in diesem Zimmer bleibe, als ich muss. Roses Einladung ist die perfekte Gelegenheit, um hier raus zu kommen.

»Ich werde mit Ihnen gehen«, sage ich viel zu schnell. Für den Bruchteil einer Sekunde bilde ich mir ein zu sehen, wie Rose mich neugierig betrachtet. Dann dreht sie sich um, und der Augenblick ist vorbei.

»Dann kommen Sie nur«, sagt sie sehr formell.

Ich hasse es, dass ich den Eindruck habe, in ihrer Gegenwart aufpassen zu müssen. Aber mein neues Misstrauen macht das notwendig. Wenn ich mich zu sehr mit Rose anfreunde, könnte ich Stonehart direkt in die Hände spielen.

Ich weiß immer noch nicht, wie viel Rose über meine Situation weiß. Es ist wahrscheinlich besser, auf Nummer sicher zu gehen und anzunehmen, dass sie so viel weiß wie Stonehart.

Ich folge ihr die Treppe hinunter. Selbst die Sonne, die das Anwesen erhellt, genügt nicht, um meine schlechte Laune zu heben.

Ich *sollte* fröhlich sein. Es ist mir gestattet, mich im ganzen Haus frei zu bewegen. Ich habe gerade eine fantastische Nacht mit einem unglaublich tollen Mann verbracht. Ich werde permanent bedient.

Aber... ich kann mir selbst nicht erlauben, fröhlich zu sein. Die Änderung in Stoneharts Verhalten gestern Abend kam sehr unerwartet.

Wenn die Umstände meiner Anwesenheit hier anders wären — wenn ich zum Beispiel das Haus verlassen dürfte, wann immer ich möchte — wäre dieses der fantastische Beginn eines wundervollen Tages.

Aber das Halsband, das eng an mir liegt, ist eine permanente Erinnerung an die Realität meiner Situation. Ich kann mich nicht selbst täuschen und mir sagen, dass sich etwas geändert hat, nur weil Stonehart gestern Abend warm und mitfühlend war.

In Wirklichkeit sind die Dinge immer noch genauso wie vorher. Mein gesamtes Leben wird kontrolliert. Ich bin nur aufgrund dieses schrecklichen Vertrages hier. Und er — da bin ich mir sicher — weiß genau, was er tun muss, um meinen Verstand zu verwirren.

In der Tat könnten die Dinge sogar noch schlimmer sein, als ich mir im Moment eingestehen will. Es ist mir immer noch nicht gelungen, auch nur das kleinste Bisschen über Stonehart herauszufinden, das ich zu meinem Vorteil nutzen könnte. Ich habe meine Freundschaft mit Rose auf Eis gelegt, da ich mir nicht sicher sein kann, auf wessen Seite sie steht. Ich bin einsamer als je zuvor, und ich habe Angst, dass ich meine Entschlossenheit verlieren könnte.

Da. *Das* ist es, was mir in der letzten Nacht am meisten Angst gemacht hat. Ich bin so einfach in Stoneharts Arme gefallen — nicht, weil ich es wollte, sondern, weil mein Körper es mir befohlen hat. Es hatte nichts mit dem Vertrag zu tun oder der Verpflichtung, die ich ihm gegenüber habe.

Mich zu fügen sollte es mir ermöglichen, meine Freiheiten zu erlangen, so dass ich die Gründe für sein Handeln herausfinden kann. Aber letzte Nacht habe ich all diese Dinge vergessen. Ich habe sie vergessen, als Stonehart mich in das Reich der Lust entführte, die er mir bereiten kann.

Wow. Ich setze mich an den Tisch und atme aus. Das ist ziemlich heftig. Bereite ich mich nur seelisch darauf vor? Nein, das glaube ich nicht. Ich bin zu Recht vorsichtig. Ich kann mich in seiner Gegenwart nicht so gehen lassen, wie ich es gestern Abend getan habe.

»Orangensaft oder Milch?«, fragt Rose. Ihre Stimme reißt mich aus meinen Gedanken.

»Oh. Äh...« Zum ersten Mal schaue ich auf mein Essen. Ich sehe ein dampfendes Omelett, einige Scheiben Toast und eine halbe Pampelmuse. »Orangensaft wäre schön, danke.«

»Einen Moment«, sagt Rose und zieht sich in die Küche zurück.

Der Anblick und der Geruch von Essen erwecken einen enormen Hunger in mir — wahrscheinlich aufgrund der Aktivitäten der letzten Nacht. Ich greife nach der Gabel und beginne, alles in meinen Mund zu schaufeln — sehr wenig damenhaft.

Ohne ein Wort zu verlieren, bringt Rose mir ein Glas und stellt es vor mir auf den Tisch. Ich vermeide es, sie anzusehen. Ich kann ihren Blick auf mir spüren, aber ich kann es nicht ertragen, aufzuschauen und ihr gütiges Gesicht zu sehen, mit dem Wissen, dass ich sie ausschließen muss.

»Mr. Stonehart hat Ihnen eine Nachricht hinterlassen«, sagt sie und legt ein gefaltetes Blatt Papier vor mich hin. »Ich werde Sie für den Augenblick allein lassen.«

Der gekränkte Unterton in ihrer Stimme ist nicht zu ignorieren. Ich rufe ihr fast — *fast* — nach, um sie zu bitten zurückzukommen...

Aber ich verpasse meine Chance, als sie aus dem Zimmer schreitet.

Du weißt nicht, auf wessen Seite sie steht, erinnere ich mich selbst. Du hast hier keine Freunde.

Wenn das stimmt, warum fühle ich mich dann so schlecht dabei, sie gehen zu lassen?

Um mich selbst abzulenken, sehe ich mir den Brief an. Ich nehme ihn in die Hand, drehe ihn um und finde Stoneharts wohlbekannte geneigte Handschrift auf der Unterseite.

Du wirst nicht genügend ZGBs verdienen, um am Ende des Monats mit mir an der Gala teilnehmen zu können.

Wenn Du Dich allerdings willig zeigst, könnte für diesen Tag eine Ausnahme gemacht werden.

-J.S.

Und einfach so werde ich zurück in die Rolle der

Gefangenen katapultiert.

Hat ihm die letzte Nacht überhaupt nichts bedeutet? Nichts von all dem, was wir gemacht haben, wird in dem Brief erwähnt. Mit keinem Wort würdigt er, was wir gemeinsam hatten.

Natürlich tut er das nicht! sage ich mir selbst verbittert. Du bist ein Idiot, wenn du das erwartest hast.

Die Leidenschaft, die er gestern an den Tag gelegt hat, war ganz klar nur gespielt. Er wollte, dass ich mich in seiner Gegenwart gehen lasse. Dass ich noch abhängiger von ihm werde, als ich es ohnehin schon bin. Dass ich jeden Hauch von Selbstständigkeit verliere und mich darauf verlasse, dass er mich mit allem versorgt, angefangen bei meiner Unterkunft über Ernährung bis hin zu emotionaler Befriedigung.

Scheiß drauf!

Wütend zerknülle ich die Nachricht und werfe sie weg. Dies ist alles ein Teil seiner Psychospiele.

Ich hasse den Einfluss, den sie auf mich haben.

Ich stelle den Rest meines Frühstücks zur Seite und mache mich auf den Weg in den Sonnenraum. Mit jedem Schritt wird die Wut, die sich in mir aufbaut, größer.

Das meiste davon richtet sich gegen mich selbst. Wie konnte ich nur so schwach sein? Wie konnte ich nur so *dumm* sein und erwarten, dass die letzte Nacht irgendetwas ändern würde?

Ich weiß es besser. Ich *sollte* es besser wissen.

Und trotzdem hat ein ganzer kleiner Teil tief in mir drinnen geglaubt, dass die Dinge anders sein könnten.

Sehne ich mich so sehr nach Zuwendung, weil ich so lange keinen menschlichen Kontakt hatte? Ist das der Grund, warum ich ihm gestern Abend so einfach erlag? Ich kann mir nicht selbst vormachen, dass ich Stonehart nur etwas *vorgespielt* habe. Es war mehr als das. Ich habe mich...

Lebendig gefühlt.

Heilige Scheiße! Heilige Scheiße, Lilly!

Ich beginne, im Sonnenraum auf und ab zu gehen, mein Verstand läuft auf Hochtouren. Die letzte Nacht war *nicht* real. Die Gefühle, die ich empfunden habe, waren *nicht* richtig. Sie waren in keinsten Weise akzeptabel.

Die Leichtigkeit, mit der ich in die Falle gegangen bin, gibt mir den Eindruck, dass ich Stonehart von Anfang an unterschätzt habe. Es ist schrecklich, das zuzugeben. Das bestärkt in keinsten Weise mein Vertrauen in meine Fähigkeit, andere Menschen einzuschätzen.

Was ist mit der Lilly passiert, die stolz auf ihre Psychologie-Ausbildung war? Was ist mit dem Mädchen passiert, das den Barker-Preis für den besten Aufsatz in Yale gewonnen hat?

Es sei denn... ein schreckliches, deprimierendes Gefühl breitet sich in meinem Magen aus. Was wäre, wenn der wahre Grund, warum ich den Preis gewonnen habe, gar nichts mit Talent zu tun hat? Was wäre, wenn Stonehart – irgendwie – dafür gesorgt hat, dass ich gewinne?

Ich falle in den Stuhl, als wäre ich hineingestoßen worden. Der Gedanke ist natürlich lächerlich. Ich bin paranoid. Stonehart kann die Entscheidung eines Auswahlkomitees in Yale nicht beeinflussen haben. Und außerdem, wenn Robin meinen Aufsatz nicht gefunden hätte, wenn Fey und Sonja sich nicht zusammengetan hätten, um ihn in meinem Namen einzureichen...

Aber dann wieder habe ich gesehen, was Stonehart vollbringen kann. Wenn er so weit gegangen ist, nur, damit ich diesen Knechtschaftsvertrag unterzeichne – ein Vertrag, von dem ich weiß, dass er absolut gegenstandslos ist und niemals von einem Gericht anerkannt würde – wie kann ich sicher sein, dass er mein Leben nicht schon viel länger beeinflusst hat?

Er ist in der Tat einer der mächtigsten und geheimnisvollsten Männer im Land. Aber wie weit reicht dieser Einfluss wirklich? Hätte er die Auswahl irgendwie so beeinflussen können, um sicherzustellen, dass ich gewinne?

Diese ganze Vorstellung kommt mir so unwahrscheinlich vor, dass ich sie nie im Leben für möglich gehalten hätte, hätte ich zu einem anderen Zeitpunkt von ihr erfahren. Aber Stonehart hat mir gesagt, dass ihm Corfu Consulting gehört. Er *muss* derjenige gewesen sein, der die Anweisung gegeben hat, mein Praktikum zu verlängern und mir den Vollzeitjob anzubieten. Wie sonst hätte er von der »vielversprechenden jungen Frau« gehört, deren Pläne durchkreuzt wurden?

Das Ganze macht nur Sinn, wenn er mein Leben bereits seit einiger Zeit aus der Ferne manipuliert hat. Ihm gehört die Firma, die mir ein Jobangebot gemacht hat. Ihm gehört die Firma, für die ich eine Marketingkampagne erstellen sollte.

Das ist mehr als nur Zufall. Ich habe Yale wegen dieses Jobangebots verlassen. Als ZilTech gekündigt hat, hing ich in der Luft. Daher habe ich seinen Vorschlag angenommen, mich mit ihm zu treffen, was zu dem Abendessen führte und dann zu dem Glas Wein...

Oh Gott!

Die Möglichkeit, die mir bereits seit gestern im Hinterkopf herumgeht, drängt sich wieder in mein Bewusstsein.

Stonehart hat mich gefragt, warum ich nach Kalifornien gekommen bin. Er hat mit mir gespielt. Er hat es zwar nicht ausgesprochen, aber die Antwort liegt auf der Hand:

Ich bin seinetwegen nach Kalifornien gekommen.

Wie lange hat er meine Entführung schon geplant? Wie lange hat er das schon aus dem Hintergrund vorbereitet? Er hat lebenslange Erfahrung darin, Menschen zu manipulieren.

Und ich dachte, ich könnte mit ihm mithalten?

Ich gebe ein bitteres, höhnisches Lachen von mir. Wenn Stonehart sich die Zeit genommen hat, meine Entführung zu planen, bin ich mir sicher, dass er bereits genau festgelegt hat, wie mein Aufenthalt sich entwickeln wird. Er ist ein Soziopath. Gefühle spielen in seinem Denken keine Rolle.

Ich habe einmal gelesen, dass die erfolgreichsten Geschäftsleute nicht die Fähigkeit besitzen, Einfühlungsvermögen zu zeigen. Diese Beschreibung trifft bei Stonehart den Nagel auf den Kopf.

Das bedeutet, die letzte Nacht war keine Impulsivhandlung. Nicht für ihn. Er hat sie genau geplant, genauso wie alles andere auch. Er hat sie inszeniert, um mich in den mentalen Zustand zu versetzen, in dem ich mich jetzt befinde.

Ich bin so frustriert, dass ich schreien könnte. Welche Chance habe ich denn wirklich, ihn zu untergraben? Stonehart hat alle Trümpfe in der Hand. Und ich habe... was? Ein verkümmertes Selbstwertgefühl? Ein schwindendes Bedürfnis nach Unabhängigkeit? Ein Temperament, das ein bisschen schwerer zu brechen ist als das einiger anderer Mädchen?

Ich könnte einfach nur weinen. Dies sind keine Vorteile. Es sind einfach nur Charaktereigenschaften. Und wenn Stonehart mich schon so lange beobachtet, wie ich

vermute, kennt er die alle schon.

Was noch schlimmer ist, er hat sie bereits in seine Kalkulation mit einbezogen und obendrein wahrscheinlich schon entschieden, wie er mit mir umgehen wird, wenn sie zu Tage treten.

Das abgeflaute Gefühl von Hoffnungslosigkeit beginnt wieder, in mir aufzukommen. Es ist die gleiche Verzweiflung, die ich gespürt habe, als die Rufe nach mir leiser wurden, während ich als kleines Mädchen in diesem Loch festsaß.

Wer bin ich für Stonehart? Was will er von mir? Wenn es einfach nur Sex ist – ich lächle höhnisch – hätte er eine Prostituierte dafür anheuern können. Verdammt, vor nur einer Woche hat er drei davon für uns hierher bestellt.

Ist es die andere Sache, über die er gesprochen hat: sein Wunsch nach Rache? Aber das kann auf keinen Fall auf mich zutreffen. Ich habe ihm nie etwas getan.

Wie ist es mit dem Verlangen nach Kontrolle? Er hat

bereits die Geschäftswelt erobert. Vielleicht ist diese ganze Sache nur der nächste Schritt für ihn. Das Halsband, der Vertrag, mein überwältigendes Gefühl von Hilflosigkeit: Vielleicht ist es nur ein Spiel. Ein Spiel, das er inszeniert hat, um den Nervenkitzel zu verspüren, den er in den anderen Bereichen seines Lebens nicht finden kann.

Dann... was kommt als nächstes? Eine stechende Angst durchfährt mich. Wenn er mit mir fertig ist... wird er mich wirklich freilassen?

Oder wird er etwas Schlimmeres tun? Wenn sein Spielzeug anfängt, ihn zu langweilen... könnte er bereit sein zu *töten*?

Ein weißer Fleck auf der anderen Seite des Fensters erschreckt mich. Ich sehe mit klopfendem Herzen nach oben... und erblicke eine weiße Taube, die auf dem Pfad sitzt.

Ich habe noch nie zuvor eine echte weiße Taube gesehen. Ich drücke mich hoch und bewege mich nur langsam, damit ich sie nicht verscheuche. Ich bezweifle,

dass sie mich aufgrund der Sonnenspiegelung überhaupt sehen kann, aber ich will kein Risiko eingehen.

Ich beuge mich zur Fensterscheibe und knie mich hin, damit ich mich auf gleicher Höhe mit dem Vogel befinde.

Dann bemerke ich etwas Ungewöhnliches. Die Federn sind aufgeplustert, und obwohl der Vogel seinen Kopf bewegt, scheint er sich nicht von der Stelle bewegen zu wollen.

Gerade, als er seinen Kopf zur Seite neigt, sehe ich, dass einer seiner Flügel gekrümmt ist. Der Vogel macht einen kleinen Schritt nach vorne und öffnet seine Flügel, als wenn er davonfliegen wollte – und hält inne. Der zerzauste Flügel bewegt sich nicht.

Sofort wird mir klar, dass er gebrochen sein muss. Wie? Vielleicht ein Habicht? Ich schaue zum Himmel hoch, kann dort oben aber nichts entdecken.

Meine Gedanken kreisen um die arme Taube. Sie versucht noch einmal wegzufliegen. Aber auch dieser

Versuch ist so erfolglos wie der erste.

Was passiert mit Vögeln, die nicht fliegen können? Wo finden sie Nahrung? Das können sie nicht, oder? Und was auch immer diesen angegriffen hat, ist immer noch da draußen. Der kleine weiße Vogel ist allen Gefahren wehrlos ausgeliefert.

Das besiegelt meine Entscheidung. Ich muss ihm helfen. Ich sehe zur Glastür. Selbst wenn ich sie öffnen und eine Hand hinausstrecken würde, wäre ich nicht nahe genug dran. Und ich kann nicht einfach nur mit einer Hand herumtasten und versuchen, den Vogel hochzuheben. Er würde Angst bekommen und sich bei dem Versuch zu entkommen wahrscheinlich noch mehr verletzen.

Ich muss Rose holen.

»Bleib da sitzen«, flüstere ich der Taube zu. »Ich komme gleich wieder und kümmere mich um dich.«

Ich laufe mit einem neuen Ziel ins Haupthaus. »Rose? Rose! Rose, wo sind Sie?«

Die ältere Frau eilt aus einem der Zimmer herbei. »Ja, Miss Ryder?«

»Ich brauche ihre Hilfe«, sage ich schnell. »Beeilen Sie sich!«

Ohne mich zu vergewissern, ob sie mir folgt, drehe ich mich um und laufe zurück in den Sonnenraum. Ich lächle, als ich ihre Schritte direkt hinter mir höre.

»Was ist passiert, Liebes?«, fragt sie mit ängstlicher Stimme. »Gibt es ein Problem?«

»Sie werden sehen«, sage ich und laufe schneller.

Wir erreichen den Sonnenraum. Mein Herz wird schwer, als ich die leere Stelle sehe, an der der Vogel noch vor kurzem gesessen hat. Aber dann bemerke ich, dass er sich einige Meter weiter zur Seite bewegt hat. Seine Federn sehen noch zerzauster aus, als wenn er gerade erst einen neuen Angriff abgewehrt hätte.

»Da«, sage ich und zeige auf die Taube. »Ich habe gesehen, wie sie vom Himmel gefallen ist. Ich glaube,

einer ihrer Flügel ist gebrochen.«

»Oh je«, murmelt Rose. Sie folgt mir zum Fenster. Wir halten direkt vor der Taube an.

Sie sieht so verletztlich aus. So ungeschützt. So... allein.

Es ist nur allzu leicht für mich, mich in ihre Situation hineinzusetzen.

»Sehen Sie?«, frage ich und zeige auf den Flügel. »Ich denke, er ist gebrochen. Haben Sie nicht auch den Eindruck?«

»Ich bin kein Tierexperte, Miss Ryder.« Rose drückt ihre Nase an die Scheibe, als wir uns beide hinhocken. »Aber ich denke, Sie haben Recht.«

»Wir müssen etwas tun, oder nicht?«, frage ich. Ich blicke zur Tür. »Ich kann nicht – Sie wissen, dass ich nicht hinausgehen kann.« Ich zeige nur undeutlich auf mein Halsband.

Rose schaut mich an, als würde sie mich zum ersten Mal sehen. Sie hält den Augenkontakt so lange, dass ich anfangs, mich unwohl zu fühlen.

»Lilly.« Ihre Stimme wird leiser. »Sagen Sie mir die Wahrheit. Sind Sie hier, weil Sie das *wollen*?«

Die Frage verwirrt mich. Ich falle fast nach hinten um.
»Wie bitte?«

Rose bewegt ihren Kopf nur vorsichtig zur Decke, um mich an die Kameras zu erinnern, die dort versteckt sind.

»Sind Sie aus Ihrem eigenen freien Willen hier?«, fragt sie. Ihre Stimme ist so leise, dass sie gerade nur mein Ohr erreicht, obwohl unsere Köpfe praktisch aneinander gepresst sind.

Ich zögere. Dies ist eine gefährliche Frage. Ich weiß, dass ich vorsichtig vorgehen muss.

Ich suche in ihrem Gesicht nach Zeichen von Unaufrichtigkeit, aber alles, was ich finden kann, ist dieser liebevolle, mütterliche Ausdruck.

Ich entscheide mich umgehend, dass ich ihr vertrauen kann. Rose ist *keine* Komplizin bei meiner Gefangennahme. Sie macht mit Stonehart keine gemeinsame Sache. Ich weiß nicht, wie sie zueinander stehen. Aber ich *kann* nicht glauben, dass die Frau, die mir so viel Liebenswürdigkeit entgegengebracht hat, sich gegen mich verschworen haben könnte.

Nach einer sehr langen Pause schüttele ich meinen Kopf.

Ihr Gesichtsausdruck verändert sich umgehend. Etwas, das so aussieht wie Entschlossenheit, glitzert in ihren Augen.

»Ich wusste es«, sagt sie leise. »Ich wusste es in dem Moment, als Jeremy mir das erste Mal von Ihnen erzählt hat.«

Die Art und Weise, wie sie Stonehart vertraulich mit seinem Vornamen anredet, überrascht mich. Es muss ein Zeichen der Unbehaglichkeit sein, die Rose bei dieser Erkenntnis verspürt.

Sie steht auf. Ich ergreife ihre Hand. Meine Augen schauen sie eindringlich an, als ich sage: »Bitte. Verraten Sie ihm nicht, dass ich etwas gesagt habe.«

Rose denkt einen kurzen Augenblick darüber nach, bevor Sie leicht nickt. »Ich habe meine Grenzen bei Ihnen vorher nicht überschritten, oder?«, fragt sie mich freundlich.

Ich schüttele den Kopf. Ich merke, wie mir Tränen in die Augen steigen. »Nein«, sage ich. Meine Stimme bricht ab. »Nein, Sie waren wundervoll.«

Sie streckt die Hand nach mir aus, um mir hochzuhelfen. »Kommen Sie«, sagt sie. Ich denke, ich kann einen Schuhkarton finden, der unserem kleinen Freund als neues Zuhause dienen wird.«

Kapitel Sechs

Etwa eine Stunde später sitze ich mit verschränkten Beinen auf meinem Bett und blicke den kleinen Vogel in dem Pappkarton an. Rose hat die Seiten mit ein paar weichen Handtüchern gepolstert, und wir haben ein selbstgebasteltes Gitter darüber befestigt, damit Luft und Sonnenlicht eindringen können, die Taube aber trotzdem nicht entkommen kann.

Ich beschließe, dass die Taube eine »sie« ist. Eigentlich weiß ich nicht, was Wildvögel essen, daher habe ich Rose gebeten, ein paar unterschiedliche Körner aus der Küche auf den Boden zu streuen. In einer Ecke befindet sich eine flache Schale mit Wasser. Da die Taube nicht voll beweglich ist, möchte ich ihr nichts geben, in das sie hineinfallen und ertrinken könnte.

Bei näherer Untersuchung entdecke ich, dass ihr Flügel nicht gebrochen, sondern nur verstaucht ist. Oder zumindest denke ich, dass er verstaucht ist. Auf jeden Fall

hat die Verletzung nichts mit den Knochen zu tun, was mich sehr glücklich macht, denn das bedeutet eine schnellere Genesung.

Ich weiß nicht, wie Stonehart reagieren wird, wenn er herausfindet, dass ich einen verletzten Vogel aufgenommen habe. Ich hoffe, er versteht es nicht als eine unerhörte Untergrabung seiner Autorität. Mein Mantra ist, zumindest in dieser Situation, dass, wenn es nicht ausdrücklich verboten ist, es wohl erlaubt ist.

Und außerdem brauche ich etwas, das meinen Verstand bewahrt. Ich habe ansonsten überhaupt keine mentale Anregung. Mich um den Vogel zu kümmern, gibt mir etwas zu tun. Es gibt mir ein konkreteres Ziel, als mich nur Stonehart zu widersetzen.

Ich lege die Schere, die ich in meinen Händen halte, zur Seite und betrachte mein Werk. Ich habe einen langen Strumpf aus meinem Kleiderschrank genommen und ein Loch hineingeschnitten. Ich dachte mir, wenn ich den Strumpf über die Taube ziehe, wird der sie daran hindern,

ihren Flügel bei der Heilung zu stören.

Ich greife nach unten, öffne den Käfig und fasse den Vogel vorsichtig an. Er hat offensichtlich Angst vor mir. Ich kann spüren, wie er bei meiner Berührung zittert.

Ich beuge mich näher an die Taube heran und flüstere:
»Pst. Pst. Alles ist gut. Ich werde dir nichts tun.«

Ich weiß nicht, ob meine Worte etwas bewirken, aber zumindest geben sie *mir* ein besseres Gefühl. Ich halte die Taube in einer Hand und stülpe ihr mit der anderen den Strumpf über. Sie wehrt sich ein wenig gegen die Beschränkung, aber als der Strumpf an seinem Platz ist, hört sie auf zu kämpfen.

»Siehst du«, sage ich und setze sie vorsichtig zurück auf das weiche Handtuch. »Ich weiß, dass dir das nicht gefällt, aber es ist zu deinem Besten. Auf diese Weise wirst du schneller wieder gesund.«

Ich sehe nach oben. Draußen scheint immer noch die Sonne. Ich vermute, dass die Taube lieber im Hellen sein

würde, also stelle ich die Schachtel auf den Stuhl und schiebe diesen dann näher an das Fenster heran.

»Du wirst wieder frei sein, kleiner Vogel«, sage ich wehmütig und blicke auf das Meer hinaus, das sich bis weit in die Ferne erstreckt. »Du wirst bald wieder frei sein, im Gegensatz zu mir.«

Kapitel Sieben

Da ich nichts weiter zu tun habe, entschieße ich mich, in den Fitnessraum im Keller zu gehen. Es ist erst früh am Nachmittag. Aber ich achte darauf, Rose zu sagen, wo ich bin, so dass sie diese Information an Stonehart weitergeben kann, für den Fall, dass er früher nach Hause kommt als erwartet. Der Blick, den Rose mir zuwirft, sagt mir, dass sie meine Vorsicht voll und ganz verstehen kann.

Auf halbem Weg erinnere ich mich daran, dass ich nachschauen wollte, ob mir irgendwelche Badeanzüge zur Verfügung stehen.

Ich begeben mich zurück in meine Zimmer, betrete meinen Kleiderschrank und finde genau, wonach ich gesucht habe. Es ist ein knappes Teil aus einem weißen Stoff, der weicher ist als jede Badebekleidung, die ich je gesehen habe. Ich finde das Norma Kamali-Schild und verstehe sofort warum.

Ich ziehe mich um. Der Badeanzug passt perfekt. Was

für eine Überraschung! Ich ziehe ein T-Shirt darüber und gehe zurück nach unten.

Ich tauche ins Wasser ein. Es ist warm und sauber. Der Geruch von Chlor erinnert mich an die öffentlichen Schwimmbäder, die meine Mutter manchmal mit mir besucht hat, als ich noch ein Kind war.

Ich bin nicht besonders gut im Schwimmen. Eigentlich habe ich das Wasser noch nie sonderlich gemocht. Aber im Moment fühle ich mich von der Idee angezogen, die Erdanziehungskraft zu überwinden.

Als ich mich in das tiefere Ende begeben, stelle ich fest, dass ich das Gefühl der Schwerelosigkeit genieße. Ich paddele wie ein Hund zur anderen Seite. Dann erinnere ich mich an die Olympischen Sommerspiele im letzten Jahr und versuche mich auf dem Rückweg im Brustschwimmen.

Am Anfang ist es ein wenig angsteinflößend, besonders, als ich aus Versehen ein wenig Wasser verschlucke. Aber nach ein paar Versuchen bekomme ich

den Dreh raus. Schon ziemlich bald schwimme ich meine Runden und verschaffe meinen Muskeln die Bewegung, die sie so dringend benötigen.

Ich verliere jegliches Zeitgefühl. Die Bewegung gibt mir ein Gefühl der Wonne, welches meinen Verstand ausschaltet. Als ich schließlich aus dem Becken herausklettere, fühlt mein Körper sich müde, aber gut an. In gewisser Weise sogar entspannt.

Ich vermute, dass sind die Endorphine, über die die Menschen immer sprechen.

Ich trockne mich mit dem Handtuch ab, das ich mit hierher gebracht habe, klemme es unter meinen Arm und mache mich auf den Weg zur Treppe. Erst nachdem ich die Glastür geöffnet habe, bemerke ich die dunkle Gestalt, die mich von oben herab beobachtet.

»Jeremy!«, rufe ich mit rasendem Herzen aus. »Ich habe dich gar nicht gesehen. Wie lange wartest du dort schon?«

»Nicht lange«, antwortet er. Ich bemerke einen kalten Unterton in seiner Stimme, der mir nicht gefällt. »Mochtest du das Wasser? Ich wusste nicht, dass du gerne schwimmst.«

»Ja, es war sehr schön«, erwidere ich vorsichtig, während ich die Treppe zu ihm hinaufgehe.

Er betrachtet mich mit einem gedankenverlorenen Blick. »Und fliegen?«, fragt er. »Was hältst du vom Fliegen?«

»Fliegen ist... okay?«, sage ich, unsicher, wie ich die Frage zu verstehen habe. »Warum?«

»Oh, reine Neugierde.« Stonehart zuckt mit den Schultern. Nach diesen Worten *weiß* ich, dass er mich verspottet.

»Ich hatte einen wunderbaren Tag im Büro«, erzählt er mir, als wir gemeinsam den Flur hinuntergehen. »Kannst du dir vorstellen warum?«

Könnte das eine Anspielung auf die letzte Nacht sein?

Ich vermute ja, aber ich will nicht anmaßend sein, indem ich diese Vermutung äußere. Außerdem liegt mir auch nicht besonders viel daran, ihn merken zu lassen, wie sehr sie mir im Kopf herumgegangen ist.

»Nein«, sage ich.

»Nein.« Er lacht leise in sich hinein. »Und ich habe dich für intelligent gehalten. Aber dein Zögern ist verständlich. Wie ich gehört habe, hattest du ebenfalls einen produktiven Tag.«

Ein Hauch von einer Drohung findet sich in seinen Worten wieder. Warum, weiß ich nicht.

»Ich verstehe nicht, worauf du hinaus willst«, sage ich.

»Oh, ich glaube schon«, erwidert Stonehart. Ich muss fast laufen, um mit seinen langen Schritten mithalten zu können. Er schaut mich nicht an, während er spricht, sondern sieht einfach nur geradeaus. »Stell dir meine Überraschung vor, als ich in dein Zimmer kam, und du warst nicht da.«

»Ich habe Rose gebeten, dir auszurichten –«, beginne ich schnell. Er spricht einfach weiter.

»Ach, ja. Ich habe deine Nachricht bekommen. Keine Angst, Lilly, du hast mich nicht verärgert. Immerhin –«, er wirft mir zum ersten Mal einen kurzen Blick zu, und ich bemerke ein bedrohliches Funkeln in seinen Augen, »– weiß ich, wie *begierig* zu bist, deine Rolle zu spielen.«

Ich bleibe stehen und starre ihn für einen Augenblick an. Dann muss ich mich beeilen, ihn einzuholen, da er einfach weitergeht.

»In der Tat«, fährt er fort, »hatte ich mir überlegt, ob ich dein gutes Benehmen mit einem ZGB belohnen sollte. Ich gehe davon aus, dass du meine Nachricht von heute Morgen erhalten hast?«

»Ja.«

»Dann weißt du, wie klein die Chance meiner Ansicht nach ist, dass du bis zum Ende des Monats noch weitere zwanzig ZGBs verdienst. Aber man sollte doch nie die

Hoffnung aufgeben, oder? Ich meine«, er lächelt grausam,
»wir müssen es doch zumindest versuchen.«

Zusammen betreten wir das Esszimmer. Die Uhr an der Wand zeigt zwanzig Minuten vor sieben. Der Tisch ist leer.

Stonehart zieht einen Stuhl hervor. »Setz dich, Lilly«, ordnet er an.

Ich gehe um ihn herum und lasse mich auf dem Stuhl nieder. Mein Instinkt sagt mir, dass etwas nicht stimmt.

Ich weiß, wie wichtig das äußere Erscheinungsbild für Stonehart ist. Er würde niemals zulassen, dass ich mich nur mit einem Handtuch bekleidet an den Esstisch setze.

»Also«, sagt er und begibt sich auf die andere Seite. Er schenkt sich ein Glas Scotch von der Bar ein, bevor er sich zu mir umdreht. »Du stimmst mit mir überein, dass es das Beste für dich wäre zu versuchen, so viele ZGBs wie möglich zu verdienen, oder nicht, Lilly?«

Ich winde mich ein wenig unter seinem eindringlichen

Blick. Ich weiß nicht, worauf er hinaus will. Aber es kommt mir wie ein gefährliches Gesprächsthema vor.

»Ja«, antworte ich leise.

»Ich dachte mir, dass das der Fall sei«, nickt er. Er schwenkt die Flüssigkeit in seinem Glas. »Nun, dann erklär mir doch bitte das Folgende, Lilly. Stell dir vor, ich komme eines Tages nach Hause und stelle fest, dass mein Haus mit Ungeziefer verseucht ist. Ich wusste bis dahin nicht, dass ich welches hatte. Was schlägst du vor, sollte ich tun?«

»Ungeziefer?«, frage ich und verstehe den Sinn nicht.

»Ja, Lilly, *Ungeziefer*«, fährt Stonehart mich an. Das Glas landet mit einem lauten Knall auf dem Tisch.

»Ungeziefer in meinem wunderschönen, makellosen Zuhause.«

»Ich... ich weiß nicht, Jeremy.« Ich habe Stonehart noch nie wirklich ärgerlich erlebt, außer als ich ihm die Weinflasche an den Kopf geworfen habe. In diesem

Augenblick denke ich, er ist dem sehr nahe.

Warum? Ich habe nichts getan. Mir kommt überhaupt nichts in den Sinn –

Außer. Er meint doch nicht etwa die *Taube*, oder?

Nein. Natürlich nicht. Niemand würde diesen hübschen Vogel »Ungeziefer« nennen.

»Denk nach, Lilly. *Denk nach*. Diese verdammte Ausbildung an einer Eliteuniversität muss doch für etwas gut gewesen sein. Benutze sie!«

Jetzt ist er definitiv ärgerlich. Ich bin sehr froh über den Tisch, der uns voneinander trennt. Mit dem, was ich im Augenblick trage, fühle ich mich noch ungeschützter als sonst.

»Du würdest – du würdest es beseitigen«, sage ich. Ich kann das Zittern in meiner Stimme nicht verbergen. Nichts von all dem ist gespielt. Ich habe in diesem Moment tatsächlich Angst.

Stonehart hört auf und sieht mich an. Ein Lächeln formt sich auf seinen Lippen.

Er hat die Situation wieder unter Kontrolle.

»Ja«, sagt er. »Ja, das ist genau das, was ich tun würde, Lilly. Gut gemacht. Es hat den Anschein, als würde sich so etwas wie gesunder Menschenverstand in deinem hübschen Köpfen finden lassen, trotz permanenter Hinweise, die auf das Gegenteil schließen lassen.«

Hinweise, die auf das Gegenteil schließen lassen?

Was meint er denn damit?

Ich bekomme keine Gelegenheit, weiter darüber nachzudenken, als Stonehart seinen Stuhl herumschwingt und sich seitwärts darauf setzt. Ein Arm hängt über der Lehne.

»Rose?«, säuselt er. »Oh, Rose, wären Sie wohl bitte ein Engel und servieren Lilly ihr Abendessen?«

Einen Augenblick später tritt die ältere Frau aus der Küche hervor. Stonehart beobachtet sie wie ein Adler.

Ich sehe sofort, dass ihre Augen rot und geschwollen sind, als wenn sie geweint hätte.

In mir läuten die Alarmglocken. *Was geht hier vor sich?*

Sie hält ein kleines Silbertablett in ihren Händen. In der Mitte steht ein einzelner Teller, der von einem glänzenden Metalldeckel bedeckt ist.

Rose richtet ihren Blick nach unten, als sie das Tablett zum Tisch trägt. Als sie den Teller vor mir abstellt, sehe ich, dass ihre Hände zittern.

»Es tut mir so leid«, flüstert sie mit nur einem Atemzug. Die Worte sind so leise und werden so schnell gesprochen, dass mein Gehirn eine zusätzliche Sekunde benötigt, um sie zu verarbeiten. Als mir das gelungen ist, hat Rose sich bereits wieder von mir abgewendet.

Eine dunkle Vorahnung überkommt mich, als ich auf den abgedeckten Teller blicke. Stonehart wartet, bis Rose den Raum verlassen hat, und sagt dann: »Öffnen, Lilly.«

Meine eigene Hand zittert, als ich nach dem Deckel greife. Ich hebe ihn an und befürchte das Schlimmste...

Und finde genau das vor, was ich erwartet habe.

Der Deckel fällt mir aus der Hand und scheppert auf den Boden.

In der Mitte des Tellers, umgeben von dampfendem Gemüse, erkenne ich deutlich die Form des kleinen Körpers der Taube. Gefüllt und gebraten.

Und als wenn das nicht genug wäre, wurde ihr Kopf präpariert und genau an der Stelle platziert, wo er sich befinden sollte.

Ich bin aufgewühlt mit einer Mischung aus Ekel, Abscheu und Ungläubigkeit. Bevor ich mich beherrschen kann, kommt mir mein Frühstück wieder hoch. Ich drehe mich zur Seite und speie es auf den Boden.

Stonehart beobachtet mich mit einem triumphierenden Ausdruck der Befriedigung. Ich kann seinen bösen Blick auf mir spüren, als das trockene Würgen meinen Körper

erschüttert.

Als ich endlich fertig bin, drehe ich mich mit Tränen in den Augen zurück und sehe, dass die Taube immer noch dort genau vor mir steht.

Ich kann nicht glauben, dass er so etwas tun würde. Ich kann nicht glauben, dass er so *grausam* sein könnte. Dies war ein Tier, das ich aufgenommen habe, um mich darum zu kümmern. Und er... er...

Er hat es umgebracht, gekocht und mir serviert.

Stonehart geht langsam um den Tisch herum. Er verzieht sein Gesicht, als er auf das Erbrochene auf dem Boden schaut und macht einen weiten Bogen darum.

»Wie gut, dass du keine teuren Schuhe getragen hast«, bemerkt er.

Diese Worte genügen mir fast, um zusammenzubrechen und zu weinen.

Aber das werde ich *nicht* tun. Ich werde ihm nicht die

Genugtuung geben, noch mehr Vergnügen aus diesem perversen Auftritt zu ziehen.

Ich zwinge mich, mich aufrecht hinzusetzen. Ich blicke nach oben in seine Augen und blinzele durch meine Tränen hindurch.

»Und nun?«, frage ich. Ich spüre eine Welle von Stolz, als ich merke, wie ruhig meine Stimme ist.

»Nun denke ich, ist es an der Zeit für dich, dein Abendessen zu dir zu nehmen.« Er hakt einen Finger unter mein Halsband und zieht mich nahe an sich heran. »Oder vielleicht wäre es dir lieber, wenn wir *das hier* reaktivieren würden?«

»Nein«, sage ich standfest. Er lässt mich los. Ich greife nach meinem Besteck. Ich kann es nicht ertragen, den Kopf der Taube zu sehen, der zu mir hochstarrt. Die Augen sind *offen*, Herrgott nochmal, und sie sieht so aus, als könnte sie immer noch am Leben sein.

Stonehart pickt den Kopf aus dem Fleisch heraus. Er

rollt ihn an dem Draht, der an dem Kopf befestigt ist, zwischen seinen Fingern hin und her.

»Charles hat mir versichert, dass jegliche Krankheiten, die dieser Vogel hatte, beim Kochen abgetötet wurden.«

Er geht um den Tisch herum und blickt mich an. »Wir müssen uns keine Sorgen darum machen, dass deine Gesundheit durch diese Mahlzeit gefährdet sein könnte.«

Ich lächele ihn so angewidert an, wie es mir nur möglich ist. »Das ist sehr rücksichtsvoll von dir, Jeremy«, sage ich.

»Natürlich.« Er setzt sich wieder hin. »Wir würden nicht wollen, dass du nicht einsatzfähig und nicht in der Lage bist, deine Verpflichtungen mir gegenüber zu erfüllen, oder?«

»Nein«, sage ich. Ich kann das Erbrochene noch auf meiner Zunge schmecken, aber ich überwinde mich, meine Lippen zu lecken, als würde ich mich auf ein köstliches Mahl freuen. »Könntest du Charles fragen, ob er ein wenig

Wasser für mich hätte? Ich kritisiere seine Kochkünste wirklich nur ungern, aber das Fleisch sieht ein wenig trocken aus.«

Etwas wie Ungläubigkeit breitet sich auf Stoneharts Gesicht aus. Einen kurzen Augenblick später ist es verschwunden.

»Selbstverständlich«, sagt er steif. Er steht auf und geht in die Küche.

Als ich alleine bin, schaue ich noch einmal auf den Teller hinunter. Ich fühle mich so schlecht für den Vogel. Wenn ich nicht gewesen wäre, wäre die Taube noch am Leben.

Und nun muss ich sie *essen*. Ich schaudere. Aber ich kann das tun. Alles, was ich machen muss, ist, so zu tun, als würde ich ein kleines Hühnchen verspeisen. Ein bisschen Hühnchen, das ist alles. Daran ist nichts Schreckliches oder Falsches.

Gott sei Dank habe ich der Taube keinen Namen

gegeben. Dann wäre dies so viel schmerzhafter.

Einen Moment später kehrt Stonehart mit einem großen Glas Wasser zurück. Ich reiße meinen Blick von dem Teller los und sehe ihn an.

Er stellt das Glas vor mir ab. In seiner anderen Hand hält er den Kopf der Taube.

Er geht um den Tisch herum, setzt sich hin und lehnt sich nach vorn, um mich zu beobachten. »Iss!«, befiehlt er.

Ich lächle ihn an. »Mit Vergnügen«, erwidere ich und schneide mit dem Messer in das Fleisch.

Ich muss dies als ein normales Abendessen ansehen. Nun, da der Schock sich langsam legt, bin ich eher bereit, mich dem zu stellen – und mich Stonehart zu stellen – mit der Kraft, von der ich weiß, dass ich sie besitze.

Er beobachtet mich genau, ohne ein Wort zu sagen, als ich das erste Stück Fleisch zu meinem Mund führe. Ich muntere mich selbst ein bisschen auf, überzeuge mich davon, dass die Taube jetzt an einem besseren Ort ist, und

nehme den ersten Bissen zu mir.

Das Fleisch ist zäh und geschmacklos. Obwohl ich nur aus Trotz um das Wasser gebeten habe, bin ich nun froh, dass ich es habe. Ohne das Wasser könnte ich das Fleisch auf keinen Fall herunterschlucken.

Jedes Stück Fleisch, dass ich herunterwürge, stellt einen Kampf dar, aber das lasse ich Stonehart nicht merken. In der Tat sehe ich, wie er anfängt, ziemlich mürrisch auszusehen, als ich etwa die Hälfte der Taube verzehrt habe.

Das freut mich. Das heißt, zum ersten Mal habe ich einen Vorteil erlangt. Stonehart hat erwartet, dass dies qualvoll für mich sein würde. Aber indem ich mir diese Reaktion nicht anmerken lasse, frustriere ich ihn.

Als mein Teller endlich leer ist, wirft Stonehart mir einen angewiderten Blick zu. »Da hast du dein verdammtes ZGB«, faucht er und wirft den Taubenkopf quer über den Tisch. Er rutscht über das dunkle Eichenholz und kommt direkt neben meinem Teller zum

Stillstand.

Dann steht er auf und stolziert aus dem Raum.

Als ich alleine bin, gestatte ich mir zu glauben, dass dies vielleicht, nur vielleicht... *der zweite Punkt für Lilly Ryder war.*

Kapitel Acht

Ich ziehe mich ruhig in meine Zimmer zurück. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass ich gerade mitbekommen habe, wie Stonehart ausgerastet ist.

Der Gedanke reizt mich. Zu wissen, dass ich in der Lage bin, ihn zu beeinflussen, und wenn auch nur ein ganz kleines bisschen, gibt mir Stärke.

Er hatte auf eine andere Reaktion gehofft. Er hat nicht erwartet, dass ich den Vogel mit so wenig Aufhebens essen würde.

Ich muss zugeben, es hat mich eine Menge Überwindung gekostet, das Fleisch unten zu behalten. Weiter zu essen. Aber ich wusste, dass Stonehart sehen wollte, wie ich mich weigere. Er wollte sehen, wie ich mich unwohl und verzweifelt fühle.

Er hat nichts von alledem bekommen.

Und die arme Rose. Stonehart muss auch sie bestraft

haben, indem er ihr befahl, seinen Auftrag auszuführen. Sie hat definitiv geweint.

Wenn wir das nächste Mal das Haus für uns alleine haben, muss ich unbedingt mit ihr reden. Ich möchte das nicht tun, wenn Stonehart in der Nähe ist.

Ich dusche kurz, um das Chlor von meiner Haut zu waschen und ziehe eine bequeme Jogginghose und einen passenden Pullover an. Ich bin immer wieder erstaunt, was ich in meinem Kleiderschrank finde.

Als nächstes lege ich mich aufs Bett und starre aus dem Fenster. Ich habe die Lichter ausgestellt, so dass ich auf das dunkle Meer hinausblicken kann, ohne dass Reflektionen meinen Ausblick behindern.

Ich spüre einen Anfall von Traurigkeit und fühle mich schuldig für die kleine Taube. Wenn ich sie nicht hierhergeholt hätte, wäre sie vielleicht noch am Leben. Aber es war ein gutes Gefühl, wenn auch nur kurz, für ein anderes Lebewesen außer mir selbst verantwortlich zu sein.

Stonehart gefiel das natürlich nicht. Vielleicht, weil die Taube etwas dargestellt hat, was er selbst mir nicht gegeben hat. Er tut alles nur Mögliche, um mich von ihm abhängig zu machen. Der Vogel war etwas außerhalb seiner Kontrolle, und daher fühlte er sich von ihm bedroht.

Was kommt als nächstes? Ich weiß es nicht. Obwohl ich mich im Haus frei bewegen darf, möchte ich im Augenblick nirgendwo anders als hier sein. Der Sonnenraum fühlt sich so an, als wäre er mein. Der Rest des Hauses gehört ihm. Diese kleine Ecke gehört *mir*.

Ich lache höhnisch. *Klein* ist sicherlich nicht der richtige Ausdruck.

Ich frage mich, ob Rose noch hier ist. Einen Augenblick später – wenn man vom Teufel spricht – höre ich Schritte, die sich nähern, und als ich mich umdrehe, sehe ich, wie sie hineinstürmt.

»Miss Ryder?«, flüstert sie. »Sind Sie wach?«

»Ich bin hier drüben, Rose«, sage ich. »Und ja, ich bin

noch auf.«

Sie seufzt vor Erleichterung. »Oh, Gott sei Dank.« Sie nähert sich meinem Bett und schaut auf die Kante. »Darf ich?«

»Oh, natürlich«, sage ich und ziehe die Decke weg, um ihr Platz zu machen.

Sie setzt sich hin und glättet ihr Kleid. »Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll«, beginnt sie unsicher.

»Rose, es ist okay«, beruhige ich sie. Ich greife nach vorn und nehme ihre Hand. Die Geste lässt sie traurig lächeln. »Sie hätten nichts tun können. Sie müssen sich keine Vorwürfe machen.«

»Das war etwas Schreckliches und Verabscheuungswürdiges, was er da getan hat«, sagt Rose. Ich schnappe kurz nach Luft und denke an die Kameras, aber Rose sagt: »Ach, lassen Sie ihn das ruhig hören. Ich habe ihm meine Meinung schon ganz deutlich gesagt, aber genützt hat es uns nichts.«

»Darf ich Sie etwas fragen?«, wage ich mich vorsichtig vor. Rose nickt, und ich fahre mit einer Stimme fort, die kaum lauter als ein Flüstern ist. »Wie lange kennen Sie Sto— Jeremy schon?«

»Oh.« Sie seufzt. »*Das* ist etwas, von dem er wahrscheinlich nicht möchte, dass Sie es wissen.« Sie fängt an, lauter zu sprechen, so dass ihre Stimme durch den Raum hallt. »Aber ich habe kein Problem damit, Fragen über mein Leben *wahrheitsgemäß* zu beantworten.« Sie betont das Wort. »Ich kenne Jeremy Stonehart schon seit fast zwanzig Jahren, Miss Ryder.«

Diese Antwort überrascht mich. »Das heißt also, Sie waren... Sie waren dabei...«

»Ich war dabei, als er zur Spitze aufstieg, ja. Ich war nicht unehrlich, als ich Ihnen gesagt habe, dass ich Mr. Stonehart noch nie so zufrieden erlebt habe, wie seitdem Sie in sein Leben getreten sind. Aber er hatte trotzdem kein Recht, das zu tun, was er heute getan hat. Kein Recht der Welt!«

»Rose, pst«, bringe ich sie zum Schweigen. »Es ist in Ordnung. Wirklich, es ist okay. Ich habe schon Schlimmeres erlebt.«

»Sie armes Ding«, sagt Rose. »Ich habe gesehen, wie vorsichtig Sie mit der Taube umgegangen sind. Wie lieb. Ich dachte, es würde Ihnen guttun, wenn Sie etwas hätten, um das Sie sich kümmern können. Aber als er nach Hause kam und die Schachtel sah... wurde er so ärgerlich...«

Rose verstummt, als kleine Schluchzer sie überkommen. Ich habe sie noch nie so emotionsgeladen gesehen.

»Kommen Sie«, sage ich. »Pst, pst. Es ist in Ordnung«, murmele ich, knie mich hin und schlinge meine Arme um Sie. Sie lehnt sich an meine Schulter und weint. »Rose. Rose, es ist in Ordnung. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe. Es war nicht Ihre Schuld.«

»Oh doch, das war es«, sagt sie, während sie weiterhin weint. »Als er nach Hause kam, ist er sofort in Ihr Zimmer gegangen. Wenn ich ihn aufgehalten hätte... Ich hätte ihn

ablenken können...

»Jeremy hätte die Taube trotzdem gefunden«, sage ich energisch. »Rose, ich will nicht, dass Sie sich für irgendetwas die Schuld geben. Das verbiete ich Ihnen.«

»Sie sind so lieb«, sagt sie und schnieft. »So lieb. Darf ich offen sein?«

Ich nicke ihr kurz zu.

»Sie sind zu gut für das, was Mr. Stonehart Ihnen angetan hat. Ich kenne keinen Menschen, der es weniger verdient hätte, so behandelt zu werden.«

Ihre Ersthäftigkeit bringt mich aus der Fassung. »Rose, ich... Danke«, sage ich und wische mir die Tränen aus den Augen.

Sie drückt mich ein wenig und steht auf.

»Ich gehe jetzt besser. Gute Nacht, Miss Ryder.«

»Gute Nacht, Rose«, flüstere ich.

Kapitel Neun

Schlimme Träume plagen mich in der Nacht.

In einem von ihnen bin ich eine Taube. Ich sitze in einer tiefen Grube fest und kann nicht hochfliegen. Schlangen kriechen um mich herum und kommen immer näher...

Plötzlich bin ich wieder ich selbst. Ich stehe am Tresen in der Küche. Ich halte ein großes Schlachtermesser in der Hand. Die Klinge ist voll von rotem Blut. Ich schaue nach unten und erwarte, den Vogel dort zu finden, aber stattdessen sehe ich Stonehart. Ich habe seinen Kopf von seinem Körper abgetrennt. Tote, glänzende Augen sehen mich vorwurfsvoll an...

Ich lasse das Messer fallen und schreie.

Ich bin ein Teenager und befinde mich wieder in der Wohnung meiner Mutter. Es ist mitten in der Woche, aber ich kann nicht schlafen. Meine Mutter und ihr aktueller

Freund sind im anderen Zimmer mit dem Fernseher auf voller Lautstärke. Die Stimme des Ansagers ist ganz deutlich durch die hauchdünnen Wände zu hören.

Ich weiß, dass sie nicht fernsehen. Meine Mutter dreht den Fernseher immer so laut auf, wenn sie Sex hat, als eine Warnung für mich, sie nicht zu stören.

Ich drehe mich um und vergrabe meinen Kopf unter dem Kissen. Ich habe morgen einen großen Chemietest vor mir, und ich werde keinen Schlaf bekommen...

Ich bin allein in der heruntergekommenen Wohnung, die ich mir kaum leisten kann. Es ist Frühling in meinem letzten Jahr an der High School.

Ich starre auf die vielen Briefe, die vor mir liegen. *Zulassungsbescheide*. Endlich bekomme ich die Belohnung für all die harte Arbeit, die ich in meinem Leben geleistet habe.

Und ich sitze nur da, erfüllt mit der übelsten Vorahnung, und starre sie stundenlang an.

Die meisten von ihnen sind klein. Absagen, vermute ich. Aber da ist auch ein großer, schwerer Umschlag von Yale...

Ich gehe an meinem ersten Tag in New Haven über den Campus. Ich kann es immer noch nicht glauben, dass ich tatsächlich hier bin. Ich bin wirklich *hier*.

Die Gebäude sind alle so hübsch. Die Architektur ist bemerkenswert. Ich nehme mir vor, jeden freien Augenblick, den ich in den nächsten Jahren haben werde, draußen zu verbringen.

Ein großer Regentropfen landet auf meiner Nase. Ich sehe nach oben – und werde plötzlich von hunderten von ihnen getroffen. Ich kreische, halb erfreut und halb verärgert, und laufe auf eine große Weide zu, unter der das Gras noch trocken zu sein scheint.

Als ich dort ankomme, treffe ich auf zwei Mädchen, die die gleiche Idee hatten wie ich.

»Das ist ja ein toller Willkommensgruß«, sagt eine von

ihnen. Sie ist sehr hübsch mit ihrem langen, glatten, schwarzen Haar und der olivbraunen, dunklen Haut. »Seid ihr beide Erstsemester?«

»Ja«, antworten wir ihm Chor. Die andere ist auch sehr hübsch, aber auf eine unauffälligere und mildere Art.

»Toll«, sagt das erste Mädchen. »Ich auch. Ich bin Fey.«

»Sonja«, stellt sich das zweite Mädchen vor.

»Ich bin Li—«, beginne ich, aber ich werde unterbrochen, als ein langer Ast der Weide hervorschnellt und sich um meinen Körper wickelt.

Ich öffne meinen Mund, um zu schreien. Ein weiterer Ast drängt sich in meine Kehle und schneidet mir die Luftzufuhr ab —

Ich komme zu mir, prustend und um mich schlagend. Einen Augenblick lang befinde ich mich immer noch in

meinem Traum. Die Zweige liegen eng an meinem Körper, und ich kann mich nicht bewegen. Ich kann mich nicht bewegen...

Als mir die Realität langsam klar wird, wünsche ich mir, dass ich niemals aufgewacht wäre.

Ich bin nicht allein. Stonehart ist hier bei mir. Ich kann sehen, wie seine Gestalt in der Dunkelheit über mir ragt.

Meine Handgelenke sind an die Bettpfosten gefesselt. Ein großer Knebel befindet sich in meinem Mund. Als ich versuche zu sprechen, kann ich nur gedämpfte Geräusche von mir geben.

»Du bist wach«, bemerkt Stonehart. Er klingt ein wenig erheitert. »Du hast dich im Schlaf so viel hin und her bewegt, dass ich Angst hatte, du würdest dich selbst verletzen.«

Er lässt einen Finger meinen Arm hinaufgleiten und greift nach dem Riemen, der mein Handgelenk festhält. »Ich dachte, ich helfe dir dabei, in Sicherheit zu bleiben.«

Meine Augen weiten sich mit einer Mischung aus Angst und Empörung. Er ist hier reingekommen, während ich geschlafen habe, und hat mich dann gefesselt und geknebelt?

»Natürlich«, fährt er fort, während seine Augen auf eine böartige Weise funkeln, »kann ich nicht behaupten, dass ich mir all diese Mühe nur zu deinem Vorteil gemacht habe.«

Er nimmt etwas aus seiner Jackentasche. Angst und Entrüstung verwandeln sich in eine ausgewachsene Panik, als ich das Glitzern einer silbernen Klinge sehe.

Ich kämpfe gegen meine Fesseln an, aber das ist so sinnlos wie in meinem Traum. Meine Knöchel sind auch gefesselt, so dass ich hier mit ausgestreckten Gliedern liege und ihm komplett ausgeliefert bin.

Er steht auf und geht zum Kopfende des Bettes. Mit einer schnellen Bewegung wirft er die Laken auf den Boden.

Oh Gott. Oh Gott. Oh Gott.

Es kommt mir so vor, als würde ich auf einem Altar liegen, bereit, geopfert zu werden. Ich kann weder meine Arme noch meine Beine bewegen. Das einzige, was ich noch kontrollieren kann, ist mein Kopf.

Ich habe mich noch nie so entblößt gefühlt wie jetzt. So verletzlich. Meine einzige Kleidung besteht aus meinem dünnen Nachthemd.

Ich beobachte Stonehart mit vor Angst weit geöffneten Augen. Er wirbelt die Klinge in seinen Händen herum.

Warum hat er ein Messer? Was hat er damit vor?

Ich denke fieberhaft nach. Wachsende Todesangst lässt mich einen aussichtslosen Kampf gegen meine Fesseln führen, um mich zu befreien.

»Spar dir die Mühe«, höhnt Stonehart. »Ich werde dich erst gehen lassen, Lilly, wenn ich mit dir fertig bin.« Er lehnt sich nahe an mich heran. »Aber uns bleibt noch viel Zeit zum Spielen übrig.«

Er beginnt, um das Bett herumzugehen. »Siehst du, Lilly, ich habe viel über das nachgedacht, was heute passiert ist. Und ich bin zu dem Schluss gekommen...«, er steht hinter mir, so dass ich ihn nicht sehen kann, »dass ich dir einfach nicht trauen kann.«

Meine Brust hebt sich mit kurzen, schnellen Bewegungen, als ich spüre, wie Stonehart sich ganz nahe an meinem Kopf befindet. Ich sehe das Messer vor meinen Augen hin und her schwingen. Adrenalin schießt durch meinen Körper. Ich fühle mich vollkommen wehrlos.

Stonehart nähert sich mit seinen Lippen meinem Ohr. Sein leichter Bart reibt an meiner Haut. »Und dann dachte ich mir: Was habe ich getan, dass ich diese Untreue verdiene?«

Ich zucke zusammen, aber Stonehart greift mit seiner freien Hand nach meinem Kinn und zwingt mich, ruhig zu liegen. Das Messer bohrt sich an mein Brustbein und ist gefährlich nahe daran, die Haut zu durchstechen.

»Mir fiel einfach keine zufriedenstellende Antwort

ein.«

Er hält die stumpfe Seite der Klinge an meine Kehle.
Ich höre umgehend auf, mich zu wehren.

»Ah«, sagt er. »Endlich lernst du.«

Das Messer verschwindet. Ich seufze erleichtert. Die
Atempause dauert nur einen Augenblick, bis Stonehart
links von mir auftaucht und auf das Bett springt.

Er lässt das Messer über meinen Kiefer gleiten.
»Weißt du«, sagt er, als ich alles nur Erdenkliche tue, um
mich nicht zu bewegen, »ich habe dich bisher noch nicht
angelogen. Du bist wirklich wunderschön.« Die Klinge
bewegt sich auf meinen Hals zu. »Und ich würde dich so
gerne auf diese Gala am Ende des Monats mitnehmen.
Leider...«, er schmalzt mit der Zunge, »würde das eine
bestimmte Menge an Vertrauen voraussetzen, das uns
momentan fehlt.«

Er zieht das Messer weg. Er beginnt, mit dem Finger
über die Klinge zu streichen. »Und so dachte ich mir, dass

diese kleine Übung... uns helfen könnte... einige unsere Schwierigkeiten zu überwinden.«

Ohne Vorwarnung stürzt er sich auf mich. Ich verstärke meine Bemühungen, mich zu befreien. Aber durch das Gewicht seines Körpers auf meinem bin ich noch mehr gefangen als zuvor.

Ich fange an zu schreien. Der Knebel in meinem Mund dämpft jedes Geräusch.

»Oh, nicht doch, Lilly. Pst, pst«, sagt er und streichelt meine Wange. »Ich werde dir nur ein bisschen... wehtun.«

Er führt das Messer an seine Lippen und klopft gedankenverloren dagegen. »Nun, lass mich überlegen... Was kommt zuerst? Oh.« Er zieht die Augenbrauen hoch. »Ich weiß.«

Das Messer blitzt auf, und die Spitze wandert direkt an meinen Hals. Ich schließe meine Augen, schreie in den Knebel hinein und warte auf den schmerzenden Stich. Ich werde sterben. Ich weiß, dass ich sterben werde –

Ich fühle ein ganz leises Prickeln auf meiner Haut. Ich öffne meine Augen und blicke zitternd an mir hinab.

Stonehart hält das Messer an das weiche Fleisch über meinem Schlüsselbein. Er drückt nicht fest genug, um die Haut zu durchstechen.

»Hast du Angst?«, flüstert er. »Das solltest du nicht. Noch nicht. Ich werde nur... *das* hier tun.«

Er lässt das Messer an meiner Haut heruntergleiten. Die scharfe Kante durchtrennt den Stoff meines Nachthemds. Er schneidet es bis hinunter zu meinem Bauch auf und wirft die beiden Stücke dann zur Seite.

Kühle Luft fährt über meine Brüste. Ich spüre die Gänsehaut auf meinem Bauch.

»Ah«, sagt er, als er die Klinge zwischen meine Brüsten hält. »Das ist schon viel besser.« Sein wilder Blick verzehrt meinen Körper.

Mein Atem ist kurz und flach. Ich versuche, ihn so zu belassen, damit meine Brust sich nicht hebt. Ich spüre, wie

die Messerspitze sich in meine Haut bohrt. Nur noch ein bisschen mehr Druck, und ich bin mir sicher, es wird Blut fließen.

»Siehst du, Lilly«, sagt Stonehart und bewegt das Messer vor und zurück, »es gibt etwas, von dem ich glaube, dass du es vergessen hast.« Er lacht leise in sich hinein. »Natürlich ist es ausschließlich mein Fehler, dass ich dich nicht öfter daran erinnert habe.

Und das ist Folgendes: Du gehörst mir. Und das heißt, was auch immer ich mit dir machen will... kann ich tun.«

Ich kresse in den Knebel hinein, als er das Messer aufblitzen lässt und die flache Seite gegen meinen Hals presst. Ich bekämpfe den kalten Terror, der sich in mir ausbreitet.

Er sieht mich auf eine bemitleidende Weise an. »Es ist so eine Schande«, sagt er, »dass wir uns nicht unter anderen Umständen getroffen haben. Du verdienst es, vergöttert zu werden. Ich hätte dich angebetet, Lilly, wenn du jemand anderes gewesen wärest.« Er lässt das Messer

an meiner Wange wie eine Rasierklinge hoch und runter gleiten. »Aber leider. Es ist, wie es ist. Manchmal steht einem das Leben im Weg.«

Ohne Vorwarnung reißt er das Messer weg, ergreift mit seiner freien Hand meinen Hals und zwingt mir einen derben, missbrauchenden Kuss auf.

Meine Lippen sind geschwollen, als er wieder von mir ablässt. Ich schnappe nach Luft.

»Noch eine Sache«, sagt er und zieht ein schwarzes Tuch aus seiner Tasche. »Du kannst mich sehen. Das gefällt mir nicht. Das erste, was ich dir heute Abend beibringen werde...«, er legt das Tuch über meine Augen und verknotet es hinter meinem Kopf. Eine schreckliche Todesangst überkommt mich, als mir einer meiner lebensnotwendigen Sinne entzogen wird. »...ist, wie du dich mir unterwirfst. So, wie du es eigentlich tun solltest.«

Ich spüre, wie er sich auf mir bewegt. Ich höre, wie er seinen Gürtel öffnet.

»Und nun, Lilly«, flüstert er in mein Ohr. Das Messer ist wieder da und gleitet unter meinen Brüsten entlang, »werde ich ein bisschen Verstand in dich hineinficken.«

Ende von Teil 3.

Enthüllungen, Teil 4 erscheint am 30. Mai 2014.

Sie wollen die Veröffentlichung von Teil 4 nicht verpassen? Tragen Sie sich auf Scarlett Edwards *Mailingliste für neue Veröffentlichungen* ein (<http://eepurl.com/RUV5z>), und erfahren Sie als erstes von ihren neuen Büchern.

Sie werden *lediglich* eine E-Mail an dem Tag erhalten, an dem das Buch veröffentlicht wird. Mehr nicht.